

Brigitte Flickinger

## Michail Bakunins Abenteuer mit dem deutschen Idealismus

„Die Deutschen haben alles – tiefsinnige Gedanken, erhabene Gefühle, nur keine Natur – oder wenn sie eine haben, dann eine Sklavennatur.“<sup>1</sup> So urteilt Michail Bakunin 1873 in seinem letzten großen Werk „Staatlichkeit und Anarchie“ über die Deutschen.

Worauf gründet dieses pauschale, nationalistisch anmutende, vernichtende Urteil, in dessen Zubilligung von Geist und Gefühl sich gewissermaßen noch eine Steigerung der Verachtung für die so beschriebene sklavische Existenz ausdrückt? Welche persönliche Erfahrung und politische Einstellung liegt einer solchen Äußerung zugrunde? Oder umgekehrt gefragt: Welche Züge, Eigenschaften oder Handlungen schreibt Bakunin „den Deutschen“ zu, womit er ein solches Urteil rechtfertigt, das in seiner Heftigkeit über die damals in Rußland verbreitete, stereotype Abneigung gegen „die Deutschen“ hinausgeht?

Eine Antwort auf diese Fragen ist vor allem in Bakunins erster, voranarchistischer Lebenshälfte, zwischen seiner Jugendzeit in Rußland und seiner Teilnahme am Dresdner Aufstand 1849 zu suchen. Diese Phase hat bislang nur wenig Beachtung gefunden, und ich hoffe, gerade an ihr zeigen zu können, daß zuallererst Bakunins persönliche Auseinandersetzung mit dem Deutschen seine vehemente Abneigung geweckt und die gedanklichen Voraussetzungen für seinen späteren revolutionären Anarchismus begründet hat.

Michail Bakunin, 1814 im Gouvernement Tver als ältester Sohn eines gebildeten und wohlhabenden Gutsbesitzers aus altem Adel geboren, erlebte bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr im Kreise seiner zehn Geschwister eine überaus harmonische, behütete und glückliche Kindheit auf dem elterlichen Gut Premuchino.<sup>2</sup> Bildung und Erziehung der Kin-

---

<sup>1</sup> MICHAEL BAKUNIN: *Staatlichkeit und Anarchie und andere Schriften*. Hrsg. von Horst Stuke. Frankfurt 1972 (im weiteren zitiert als *Staatl. u. A.*), hier S. 569.

<sup>2</sup> Das Archiv der Familie Bakunin befindet sich im Staatlichen Literaturarchiv Puškinskij dom in St. Petersburg, fond Nr. 16. Für die vorliegende Untersuchung wurden insbesondere opis' 1–9 berücksichtigt. (Im folgenden zitiert als *Archiv PD*). Teile des Archivmaterials sind in die von Jurij M. Steklov herausgegebene, unvollendete russischen Ausgabe aufgenommen: *Sobranie sočinenij i pisem 1826–1876*. 4 Bde., Moskau 1934 (Reprint Vaduz 1970; im folgenden zitiert als: *Sobr. soč.* I.–IV.). Deren erster Band enthält u. a.: M. BAKUNIN: *Istorija moej žizni* (Geschichte meines Lebens), S. 25–37.

der lagen in dieser Zeit vornehmlich in der Hand des von allen verehrten Vaters. Dieser selbst hatte seine Jugend in Italien verbracht und die Ideen der Aufklärung in sich aufgenommen. Wenngleich er im nikolaitischen Rußland eine konservative Haltung einnahm und seine Zarentreue nicht zu bezweifeln ist, so ließ er doch seinen Kindern eine für damalige Verhältnisse breite, weltoffene und liberale Erziehung zuteil werden. Michails Mutter entstammte der angesehenen Adelsfamilie der Murav'ëv. Michail beschrieb sie einmal (auf deutsch) als „ein Naturkind, etwas durch eine falsche Erziehung verdorben“ (und weiter russisch) „manchmal gut, manchmal sehr böse, kapriziös, ungerecht, nörglerisch“.<sup>3</sup>

Neben dem väterlichen Unterricht sorgten französische und deutsche, zeitweise auch englische und italienische Gouvernanten sowie eigens verpflichtete Musiklehrer für die allseitige Bildung der Kinderschar. In seinem Gedicht „Osuga“ erwähnt der stolze Vater, im Kinderzimmer wurden wir eher in westeuropäischem als in russischem Geiste erzogen“, beschreibt Bakunin in seiner autobiographischen Rückschau von 1871 eine für die Zeit durchaus typische Erfahrung, „wir lebten sozusagen außerhalb der russischen Wirklichkeit in einer Welt voll Gefühl und Phantasie, fern von den Realitäten des Lebens.“<sup>5</sup>

In dieser Zeit entstand sicherlich auch die Begeisterung für Musik, insbesondere für die Musik deutscher und österreichischer Komponisten, die Bakunin zeit seines Lebens begleiten sollte. Als er vierzehnjährig gegen seinen Willen von Premuchino auf die Artillerieschule nach Petersburg geschickt wurde, um sich, seinem Gesellschaftsstand entsprechend, auf die militärische Laufbahn vorzubereiten, waren es hauptsächlich Literatur und Musik, die dem stark unter Heimweh leidenden Knaben, der sich nach dem lichten, reinen, unbeschwerten Leben in Premuchino zu-

---

Weiteres Quellenmaterial auch in: A. A. KORNILOV: *Molodye gody Michaila Bakunina. Iz istorii russkogo romantizma* (Die Jugendjahre Michail Bakunins. Aus der Geschichte der russischen Romantik). Moskau 1915 (im folgenden zitiert als: KORNILOV, I.) und DERS.: *Gody stranstvij Michaila Bakunina* (Michail Bakunins Wanderjahre). Leningrad und Moskau 1925 (im folgenden zitiert als: KORNILOV, II.); E. H. CARR: *Michael Bakunin*. (1937) London <sup>2</sup>1975 (im folgenden zitiert als: CARR); FRITZ BRUPBACHER: *Michael Bakunin. Der Satan der Revolte*. Zürich 1929 (Reprint: Frankfurt 1979; im folgenden zitiert als BRUPBACHER I).

<sup>3</sup> Brief vom 8./20. 7. 1840, *Sobr. soč.*, III, S. 4.

<sup>4</sup> *Archiv PD*, fond 16, opis' 2, delo 32. KORNILOV, I., S. 39. Das Gut Premuchino liegt am Fluß Osuga.

<sup>5</sup> *Istorija moej žizni*, in: *Sobr. soč.* I, S. 27. Ein von Michails Schwester Tatjana in den vierziger Jahren angefertigter Katalog der Familienbibliothek listet Werke in 1. französischer, 2. russischer, 3. deutscher, 4. italienischer und 5. englischer Sprache auf. Es handelte sich um Werke der Schönen Literatur, der Geschichte, der Sprache, aber auch der Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Mineralogie, Agrikultur u. a. (*Archiv PD*, fond 16, opis' 6, delo 37, 38).

rücksehnte<sup>6</sup>, das Leben in der Hauptstadt zu erhellen vermochten. In einem seiner zahlreichen, langen Briefe an die Geschwister erwähnt er 1830 unter anderen literarischen Neuerscheinungen auch zwei in russischer Übersetzung veröffentlichte Werke Schillers: den „Wilhelm Tell“ sowie Schillers Bearbeitung des Shakespeareschen „Macbeth“, Werke, die nach Ansicht des Jugendlichen „nicht der Schönheit entbehrten“.<sup>7</sup> In Briefen an die ältere Schwester Varvara schreibt Michail begeistert von einem Konzert, in dem „die göttliche Musik“ seines „Lieblingskomponisten“ Beethoven gespielt wurde, und schildert sein Entzücken beim Anhören von Werken Haydns und Mozarts.<sup>8</sup> Dieselbe Leidenschaft für die Musik begründete in späteren Jahren die bis zu Bakunins Tode während tiefe Freundschaft zu dem deutschen Musiker und Komponisten Adolf Reichel. Immer wieder, auch in den stürmischsten Zeiten hat die Musik, vor allem die Musik Beethovens, für Bakunin eine große Rolle gespielt.<sup>9</sup> In dieser Hinsicht gab es in seinem Leben keinen Bruch: Von Bakunins späterer Aversion gegen Deutsche und Deutschland war die Musik nicht betroffen.

Auf die wenig erfreulichen Jahre in der Artillerieschule (1828–1833) folgte für den jungen Offizier, der weder dem Militärdienst selbst noch den rohen Vergnügungen seiner Kameraden oder etwa der in seinen Augen leeren Geselligkeit der Petersburger Gesellschaft etwas abgewinnen konnte, eine noch unbefriedigendere Zeit. Mangelnder Lerneifer und ein lockeres Wort gegen seinen Kommandanten brachten Bakunin bald die Versetzung von Petersburg in eine kleine Garnison in der trostlosen Abgeschiedenheit der Provinz ein. Seine Briefe aus dieser Zeit beweisen, daß die elterliche Erziehung und traditionelle Schulbildung keineswegs den späteren westeuropäischen Weg vorgebahnt haben, auch wenn uns Bakunins eigene autobiographische Rückschau aus seinen letzten Lebensjahren das glauben machen will. Ganz im Gegenteil: Noch mit siebzehn Jahren beschwört er in einem Brief an die Eltern einen ihnen offenbar willkommenen ungebrochenen Patriotismus und eine ebenso ungebrochene wie unkritische, nachdrückliche Identifikation mit den reaktionären politischen Verhältnissen in Rußland unter Zar Nikolaus I.:

Die Russen [...] lieben ihr Vaterland, sie vergöttern ihren Herrscher, dessen Wille ihnen Gesetz ist. Unter ihnen findet sich kein einziger, der zögern würde, seine wichtigsten Interessen und sogar sein Leben für das Wohl des Zaren und für das Wohl des Vaterlandes zu opfern.<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Brief vom 15. 12. 1837, bezogen auf die Erlebnisse des Jahres 1829; *Sobr. soč.* II., S. 96.

<sup>7</sup> Brief vom 2. 3. 1830; *Sobr. soč.* I, S. 42.

<sup>8</sup> Briefe vom 5. und 7. März 1833; *EBENDA*, S. 84 f.

<sup>9</sup> Vergl. A. Reichels Brief an C. Gambuzzi, Bern, 6. 7. 1876. In: M. BAKUNIN: *Gott und der Staat*. Bremen 1977, S. 30–33; *Sobr. soč.* III, S. 440, Anm. 1 zu 449.

<sup>10</sup> Brief vom 20. 9. 1831; *Sobr. soč.* I, S. 52.

Drei Jahre später jedoch hatte die deprimierende Militärzeit ihre Wirkung getan. Die patriotische Überzeugung war zum Pflichtbekenntnis geronnen: Er fühle in sich „zwar nicht das Heldentum“, werde aber, wenn nötig, „mit Freuden [s]ein Leben für das Glück und die Ehre des Vaterlandes opfern“<sup>11</sup>, schrieb der junge Offizier an die Eltern, während er in einem weit offeneren Brief an seine Schwestern gestand: „Der vergangene Monat war für mich der Monat der geistigen Revolution. Ich [...] habe mich in die große Welt gestürzt, und was fand ich da? Eine fürchterliche Leere. Die Zerstreuungen, die Vergnügungen, die die anderen entzückten, schienen mir so nichtig [...]. Ich mußte etwas anderes suchen, ich mußte die Leere ausfüllen, die mich überwältigte.“ Und im selben Brief: „Endlich habe ich einen Entschluß gefaßt [...], habe mich ins Studium gestürzt, und zwar mit Leidenschaft [...]. Bis jetzt habe ich nur ein äußerliches Leben geführt, jetzt aber will ich mir ein inneres Dasein schaffen. Früher wollte ich nur lernen, um gebildet zu sein, ohne jedes andere Ziel; jetzt studiere ich mit Hingabe, denn ich sehe nur in der Naturerkenntnis das Glück auf Erden.“<sup>12</sup>

Noch waren freilich die Gegenstände seines Studiums unbestimmt, ebenso die damit verbundenen Zukunftsperspektiven. Entscheidend für den phantasievollen, kräftigen jungen Mann war nur, der unsäglichen Leere des Militärdienstes zu entrinnen. So nutzte der in der russischen Provinz lebendig Begrabene die erste sich bietende Gelegenheit zu geistiger Betätigung:

Die Bekanntschaft mit dem hiesigen Verwalter gab mir die Gelegenheit, eine aus französischen, deutschen und polnischen Büchern zusammengesetzte Bibliothek zu benutzen [...]. Übersetzungen aus dem Deutschen ins Russische, das Erlernen des Polnischen mit Hilfe von Grammatik und Übersetzungen, Physik und Mathematik sind meine praktischen Beschäftigungen. Den Rest der Zeit lese ich und mache Exzerpte aus historischen, statistischen und anderen Büchern, und, offen gestanden, lese ich bisweilen auch philosophische Werke in französischer und deutscher Sprache.<sup>13</sup>

Trotz der elterlichen Einwände, trotz ihrer moralischen Vorhaltungen und ökonomischen Bedenken<sup>14</sup> – und trotz der Ungewißheit über seine Zukunft verließ Bakunin wenig später das Militär. Es wäre falsch, wollte man in dieser Flucht aus der als bedrückend leer oder erstarrt empfun-

<sup>11</sup> Brief vom 19. 12. 1834; EBENDA, S. 155.

<sup>12</sup> Brief vom 25. 1. 1834; *Sobr. soč.* I, S. 123.

<sup>13</sup> Brief vom 19. 12. 1834; *Sobr. soč.* I, S. 154. Allerdings ist, wie Kornilov (I., S. 130) vermerkt hat, kaum anzunehmen, daß es sich dabei bereits um neuere Philosophie handelte.

<sup>14</sup> In einem Brief vom 27. 2. 1834 hatte der Vater ihm vorgerechnet, daß er nicht auf ein großes Erbe hoffen könne. Selbst von einem so großen Gut (700 Seelen) werde auf jedes einzelne der Kinder nur ein Zehntel entfallen: „Das, mein Lieber, ist Deine ganze Zukunft.“ (KORNILOV I, S. 83)

nen russischen gesellschaftlichen Wirklichkeit einen Ausdruck von Sozialkritik oder politischem Veränderungswillen sehen. Vorläufig war Bakunin an einer Auseinandersetzung mit der konkreten Lebenswelt und ihren Problemen viel weniger interessiert als mancher seiner aufmüpfigen Zeitgenossen der dreißiger und vierziger Jahre. Er suchte in geistig-religiösen Zusammenhängen nach dem Sinn des Lebens: „Wozu sind uns unsere geistigen Fähigkeiten gegeben? [...] Sie sind uns gegeben, damit wir unser Glück in der erhabenen Schönheit der Natur suchen sollen. Ist dieses Ziel nicht wunderbar? Ist es nicht schmachvoll für uns, daß wir das nicht verstehen wollen? Besteht nicht schließlich darin das Paradies, das uns vom Evangelium versprochen ist?“ fragte er sich in einem Brief von 1834.<sup>15</sup>

Das Schlüsselerlebnis, Auslöser seiner „geistigen Revolution“ dürfte für Bakunin die Lektüre des russischen Dichters und Schellingianers Venevitinov gewesen sein. In der Zeit seines Militärdienstes war ihm ein Band in die Hände gefallen, der neben Gedichten des damals populären Romantikers auch dessen „Brief an die Gräfin NN. Über Philosophie“ enthielt, eine kurz gefaßte Bestimmung der Philosophie des Geistes, ihrer Aufgaben und Möglichkeiten im nachkantianischen deutschen Idealismus.<sup>16</sup> Begeistert hatte Bakunin nachts im Zeltlager, während seine Kompanie im Schlummer lag, die neue Offenbarung in sich aufgenommen. Nach Venevitinovs Schelling-Interpretation sind Natur, Menschheit und Geschichte als verschiedene Manifestationen des Absoluten anzusehen, eines Absoluten, das er mit dem Gott des Christentums gleichsetzt. Unter dem Einfluß dieser Lektüre erdachte Bakunin sich eine eigene romantische Lebensphilosophie, die in der Feststellung gipfelt:

Doch welches sind die Grundideen des Lebens? Es sind: die Liebe zu den Menschen, zur Menschheit und das Streben zu einer Ganzheit, zur Vervollkommnung. Und diese drei Ideen stellen nur verschiedene Ausdrücke einer schöpferischen, ewigen, unvergänglichen Idee dar – der Idee Gott. [...] Denn was ist die Menschheit? Der in Materie ausge-drückte Gott. Ihr Leben ist das Streben zur Freiheit, zur Vereinigung mit dem Ganzen.<sup>17</sup>

Diese enthusiastische Äußerung steht ganz im Geiste der Romantik und des deutschen Idealismus, obgleich Bakunin bis dahin keine Zeile Schelling oder Fichte gelesen hatte und nur aus zweiter Hand über die genannte Darstellung Venevitinovs eine vage Vorstellung von dieser Philosophie

<sup>15</sup> Brief vom 25. 1. 1834; *Sobr. soč.* I, S. 124.

<sup>16</sup> Brief vom 15. 12. 1837; *Sobr. soč.* II, S. 109, 444; KORNILOV I, S. 130. DMITRIJ V. VENEVITINOV: *Polnoe sobranie sočinenij* (Sämtliche Werke). Moskau 1934 (Reprint The Hague 1967), S. 249–257. Venevitinov (1805–1827) gehörte der Gesellschaft der „Ljubomudry“ (Weisheitsfreunde) an, die in Ablehnung des französischen Materialismus auf seiten des deutschen Idealismus standen.

<sup>17</sup> Brief vom 7. 5. 1835; *Sobr. soč.* I, S. 169 f.

besaß. Auffallend ist seine intuitiv empathetische Rezeption der damals noch neuen spekulativen Ideen, beachtenswert auch seine Betonung des Strebens nach Harmonie und Freiheit als den wahren Zielen des menschlichen Lebens.

Etwa um dieselbe Zeit (im Februar 1835) machte Bakunin die Bekanntschaft des Studenten Nikolaj Stankevič. Stankevič war zu diesem Zeitpunkt gerade vom Studium Schellings zur Philosophie Kants übergegangen. Er schickte dem nach geistiger Labsal dürstenden Bakunin (im November 1835) ein Exemplar von Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“.<sup>18</sup> In den Wochen der Kantlektüre gab es eine fast tägliche Korrespondenz zwischen Stankevič und Bakunin, von der leider nur die Briefe Stankevičs erhalten geblieben sind. Aus ihnen ist zu entnehmen, daß dieser sich nach Kräften bemühte, dem philosophischen Neuling schwierige Passagen zu erklären und ihn mit deutschen und französischen Kommentaren zur Philosophie Kants zu versehen.<sup>19</sup>

Die neue Erfahrung muß Bakunin so beeindruckt haben, daß er beschloß, auch ohne Zustimmung des Vaters<sup>20</sup> und ohne dessen finanzielle Unterstützung zum Philosophiestudium nach Moskau zu gehen. Damit beginnt sein erster selbstbestimmter Lebensabschnitt ganz im Zeichen der Rezeption deutschen Geistes.

### *Die Welt der deutschen Bücher*

Bakunins Moskauer Jahre von 1836 bis 1840, das waren für ihn in erster Linie: die Philosophien von Fichte, Schelling und Hegel; daneben aber auch die deutsche Literatur, allen voran Goethe, Schiller, Jean Paul und E. T. A. Hoffmann.<sup>21</sup> Von E. T. A. Hoffmann, der in den dreißiger und vierziger Jahren in Rußland sehr populär war, erwähnt er zum Beispiel „Kater Murr“<sup>22</sup>, von Jean Paul „Über das Immergrün unserer Gefühle“<sup>23</sup>, von Schiller „Die Räuber“, „Kabale und Liebe“, „Maria Stuart“ und das Gedicht „Würde der Frauen“.<sup>24</sup>

<sup>18</sup> Es kann nicht die Rede davon sein, daß er erst an diesem Text begann, Deutsch zu lernen, wie hin und wieder – auch von ihm selbst – behauptet worden ist. Vgl. *Michael Bakunins Beichte aus der Peter-Pauls-Festung an Zar Nikolaus I.* Hrsg. von Kurt Kersten. Berlin 1926 (im folgenden zitiert als *Beichte*), S. 3.

<sup>19</sup> *Perepiska Stankeviča* (Stankevičs Briefwechsel). Hrsg. von A. Stankevič. Moskau 1914, S. 336, 576–597.

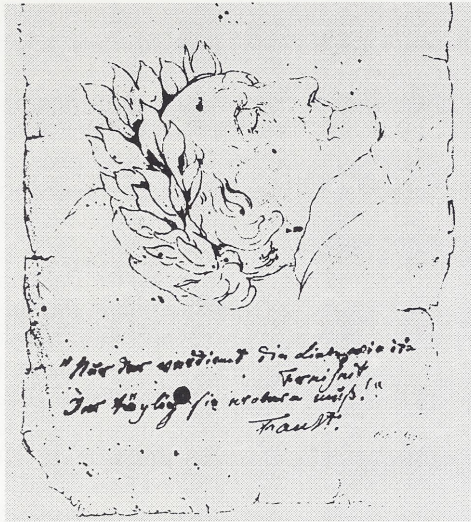
<sup>20</sup> Nach seiner Entlassung vom Militär ließ sich Bakunin auf eine Stelle als Beamter im Staatsdienst ebensowenig ein wie auf ein Engagement in der Gutswirtschaft von Premuchino. Vgl. CARR, S. 27 ff.

<sup>21</sup> Brief vom 11. 3. 1836; *Sobr. soč.* II, S. 235.

<sup>22</sup> Brief vom 14. 12. 1837; *Sobr. soč.* II, S. 85; vgl. EBENDA, S. 179. 1840 erschien Hoffmanns Roman in der russischen Übersetzung von N. Kečer (EBENDA, S. 443).

<sup>23</sup> Brief vom Mai 1838; *Sobr. soč.* II, S. 183.

<sup>24</sup> *Sobr. soč.* II, S. 171; Brief vom 25. 9. 1838; EBENDA, S. 207 und Brief vom 14. 10. 1839; EBENDA, S. 264.



Frontispiz des Tagebuchs von Bettina von Arnim mit einem Autograph von Michael Bakunin: „Nur der verdient die Liebe wie die Freiheit / Der täglich sie erobern muß! Faust“. Die Darstellung Goethes auf dem Totenbett nach einer Zeichnung von Friedrich Preller, März 1832

Goethe wird am häufigsten genannt, wenn es um Bakunins Lektüre deutscher schöner Literatur geht (z. B. „Faust“, „Egmont“, „Wilhelm Meister“).<sup>25</sup> Goethe zitierend, schreibt er auf deutsch über das Leben: „Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt.“ Dasselbe Zitat wiederholt sich zwei Monate später.<sup>26</sup> Wenige Wochen danach, ebenfalls an seine Schwestern gerichtet und ebenfalls aus „Faust“, finden wir:

Das ist der Weisheit letzter Schluß.  
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.

Die beiden letzten Zeilen hatten es ihm angetan. Er wiederholt die Stelle mehrfach, wobei er sie nach Bedarf variiert: „Nur der verdient die Liebe und das Leben, der täglich sie erobern muß.“<sup>27</sup> Im Oktober 1838 schickte er seinen Schwestern die deutsche Ausgabe von Bettina von Arnims „Tagebuch zu Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“. Als Widmung dient wiederum der Goethe-Vers, diesmal in der Variante: „Nur der verdient

<sup>25</sup> Brief vom 1. 3. 1838; *Sobr. soč.* II, S. 147 f.; Brief vom 4. 4. 1838; EBENDA, S. 163.

<sup>26</sup> Brief vom 4. 9. 1837; *Sobr. soč.* II, S. 63; Brief vom 6. 11. 1837, EBENDA, S. 69.

<sup>27</sup> Briefe vom Dezember 1837, 11. 10. 1838, 18. 10. 1838, Anfang Juli 1839; *Sobr. soč.* II, S. 128, 214, 217, 255.

die Liebe und die Freiheit, der täglich sie erobern muß. Faust.“<sup>28</sup> Ein Aquarell aus dem Jahre 1838, den Schwestern Beer gewidmet, zeigt den jungen Philosophen Bakunin mit diesem Buch in der Hand, auf dessen Rückseite das Goethe-Zitat in der fichteanischen Abwandlung deutlich zu lesen ist.<sup>29</sup> Im Sommer 1837 machte Bakunin sich an die Übersetzung von Bettinas „Tagebuch“ und schrieb 1838 ein Vorwort dazu. Allerdings scheint seine Übersetzung nicht veröffentlicht worden zu sein.<sup>30</sup> Bettina von Arnim ist die einzige zeitgenössische deutsche Schriftstellerin, die er in dieser Zeit mehrfach nennt.

Seit Anbeginn seiner Moskauer Jahre gehörte Bakunin dem Stankevič-Zirkel an, der sich bereits 1831 gebildet hatte und bis zu Stankevičs frühem Tode 1840 bestand. Vor allem nachdem Stankevič 1837 zur Fortsetzung seiner Hegelstudien nach Berlin gegangen war, galt Bakunin als der Kopf der Gruppe. Gerade auch seine gute Kenntnis der deutschen Sprache verlieh ihm eine wenn auch nicht unumstrittene Autorität bei der Auslegung der deutschen Philosophie. Keine der philosophischen Abhandlungen, mit denen die Freunde sich beschäftigten, war ins Russische übersetzt, so daß alles oft erst mühevoll sprachlich geklärt werden mußte.

Den Erinnerungen und Briefen der Mitglieder des Stankevič-Kreises können wir entnehmen, daß sich niemand Bakunins Ausstrahlung entziehen, daß niemand ihm gegenüber gleichgültig bleiben konnte, daß er Bewunderung, aber auch vehemente Kritik und Abneigung hervorrief. Besonders eng war Bakunin mit Stankevič selbst verbunden, mit dem er zeitweilig zusammen wohnte, auch mit Timofej Granovskij, dem später berühmten Historiker, ferner mit dem Kritiker Pavel Annenkov, der dem Kreis zwar nicht unmittelbar angehörte, ihm aber nahestand, sowie mit Michail Katkov, dem späteren Anhänger der Offenbarungsphilosophie Schellings. Der Dichter Ivan Turgenev<sup>31</sup> unterhielt eine langjährige, nicht immer ungetrübte Freundschaft zu Bakunin, und Visarion Belinskij, auf dessen bedeutende literaturkritische Publizistik Bakunin außerordentlich prägend gewirkt hat, empfand abwechselnd brüderliche Zuneigung für seinen „Lehrer“ und Haß gegen ihn. Mit ihm

<sup>28</sup> Vgl. *Sobr. soč.* II, S. 217, 458.

<sup>29</sup> Widmung vom 18. 10. 1838; *Sobr. soč.* II, S. 217, 458 f.; KORNILOV I, S. 559.

<sup>30</sup> Vgl. *Sobr. soč.* II, S. 25, 163, 216, 441, 448, 458, 479. Von Varnhagen von Ense erfahren wir vom 19. Oktober 1840: „Herr von Bakunin besuchte mich [...]. Von seiner Übersetzung der Briefe Bettinens sind nur Bruchstücke gedruckt, die übrige Handschrift ist in Verlust geraten.“ (K. A. VARNHAGEN VON ENSE, *Tagebücher*. Bd. I, Leipzig 1861, S. 232). Bakunin macht über seine Bekanntschaft mit Varnhagen keine Mitteilungen. Vgl. JOSEF PFITZNER: *Bakuninstudien*. Prag 1932 (Reprint Berlin 1977), S. 13–21; G. ZIEGENGEIST: *Varnhagen von Ense als Vermittler russischer Literatur im Vormärz*. In: *Zeitschrift für Slawistik* (32), 4/1987.

<sup>31</sup> Turgenev hat in seiner literarischen Gestalt des Rudin manche Züge Bakunins verkörpert.





Michael Bakunin im Jahre 1843

teilte Bakunin ebenfalls zeitweilig das Domizil, übrigens auch die chronische Geldknappheit.<sup>32</sup>

Im Rückblick auf die Moskauer Jahre schrieb Annenkov: „An ihn [Bakunin] wandte man sich bei der Klärung aller dunklen und schwierigen Stellen im System des Lehrers [Hegel], und Belinskij hat mir noch zehn Jahre später (im Jahre 1846) gesagt, daß er außer Bakunin keinen Menschen getroffen habe, der so oder anders jeden Zweifel an der Unabänderlichkeit und Schönheit aller Prinzipien des Systems zu beseitigen vermochte. [...] Manchmal stimmte das, was er sagte, mit den Hauptthemen der Lehre überein; manchmal überzeugte das Fiktive, Erdachte und Improvisierte seines Kommentars, da seine Fähigkeit zur Dialektik, wie das bei Dialektikern häufig geschieht, in der Wahl der Mittel nicht wählerisch war, wenn es darum ging, seine Ziele zu erreichen.“ Und bezüglich Bakunins Übernahme der Hauptprinzipien der Logik und Ästhetik Hegels schreibt Annenkov: „Man muß anmerken, daß [er] diese Prinzipien als universale Offenbarung der heutigen Menschheit verkündete, als obligatorisches Gesetz für das menschliche Denken, das dieses ohne Rest und ohne jede Möglichkeit zur Korrektur, Ergänzung oder Änderung völlig

<sup>32</sup> Brief Belinskijs an Bakunin vom 12. 10. 1838; V. BELINSKIJ. *Polnoe sobranie sočinenij* (Sämtliche Werke). Moskau 1956, Bd. XI, S. 221, 240, 329 f.

erschöpfen sollte. Also müsse man sich ihnen bedingungslos unterwerfen oder ihnen den Rücken zukehren und auf das Licht der Vernunft verzichten.“<sup>33</sup> Dieser „Vater des russischen Idealismus“ war, wie Annenkov mehrfach wiederholt, ein „Prediger“, unter dessen beweglichem Geist sich alle Erscheinungen der Wirklichkeit zu „Abstraktionen und metaphysischen Berechnungen“, zu „wissenschaftlichen Axiomen“, „philosophischen Wahrheiten“ und „Offenbarungen des Geistes“ verwandelten.

Belinskij, der kaum Deutsch konnte und deshalb besonders auf Bakunins Vermittlung angewiesen war, sah in dem despotischen Prediger zunächst seinen Freund und Lehrer, dessen „überschäumendes Leben, unruhigen Geist“, dessen „Kraft, Energie, die Fähigkeit, [seine] tiefen Eindrücke auf andere zu übertragen“, er bewunderte.<sup>34</sup> Doch letztlich konnte Belinskij Bakunins Wirklichkeitsfremdheit nicht ertragen: „Ich hasse das Denken. Ja, ich hasse es, soweit es abstrakt bleibt“ (245), schrieb er 1838 an Bakunin; und 1839 an Stankevič: „Michel ist ein abstrakter Held. Er besitzt Gedankenkraft, starke Dialektik, Seelentiefe, breite Anschauungen, er hat Bewegungsdrang, sucht Sturm und Kampf [...]. Ich glaube aber, daß er, wenn es ihm um die Verwirklichung seiner Ideen geht, ein völliges Abstraktum ist, da ihm jeglicher Sinn für die Realität fehlt.“ (388)

Eine ähnliche Beobachtung verknüpft Granovskij mit der Erwartung, daß der Freund in Deutschland eher ein Betätigungsfeld finden dürfte, wenn er schreibt: „Er ist eine breite, phantasievolle, in höchstem Maße edle und starke Natur [...] in der Wissenschaft kann er Großes vollbringen [...] ein wahrhaft spekulatives Talent, aber im Bereich des tätigen Lebens taugt er zu nichts. Für ihn gibt es keine Subjekte, alles ist Objekt. Eine wunderliche Natur! Vielleicht wäre sie ohne diese Fehler nicht so stark. Man kann ihn nicht von Herzen lieben, aber er nötigt jedem Bewunderung, Achtung und Teilnahme ab. Was wird aus ihm werden? Gebe Gott, daß er möglichst bald nach Berlin komme und von dort aus in einen bestimmten Wirkungskreis, sonst bringt ihn die ewige innere Arbeit noch um. Sein innerer Zwiespalt und sein Zerwürfnis mit der Welt vertiefen sich mit jedem Tag.“<sup>35</sup>

Immer wieder wird von den Zeitgenossen gegen Bakunin eingewandt, er habe die Neigung gehabt, alles, auch die Menschlichkeit, seinen Ideen, die er mit fanatischem Eifer verfolgte und mit außerordentlicher Überzeugungskraft zu vermitteln wußte, unterzuordnen. Da er keinen Einwand aus Gründen empirischer Evidenz gelten ließ, waren der Radikalität seines idealistischen Denkens keine Grenzen gesetzt. An die Stelle

<sup>33</sup> P. V. ANNEKOV: *Literaturnye vospominanija* (Literarische Erinnerungen). Moskau 1960, S. 155–163, S. 156; auszugsweise deutsch in: Arthur Lehning (Hrsg.): *Unterhaltungen mit Bakunin*. Nördlingen 1987 (im folgenden zitiert als LEHNING), S.13–22, hier S. 14.

<sup>34</sup> V. BELINSKIJ. *Polnoe sobranie sočinenij*. Bd. XI. Moskau 1956, S. 328 f. Weitere Seitenangaben in Klammern im Text.

<sup>35</sup> T. N. GRANOVSKIJ in Briefen vom 12. und 18. 2. 1840 an Stankevič. Zitiert nach LEHNING, S. 45 f.

der Empirie trat als Wahrheitskriterium seiner Thesen die theoretische und rhetorische Überzeugungskraft der Disputation. In den späteren Moskauer Jahren stand ihm mit der Philosophie Hegels, dieser höchsten Stufe des Systemdenkens, ein weltanschauliches Modell zur Verfügung, das zur theoretischen Disputation bestens geeignet war, denn es schien seinen Grund wie seine Plausibilität in sich selbst zu tragen. Bakunin glaubte, dieses System, indem er es sich bis in immer kleinere Verästelungen hinein aneignete, zum ausschließlichen Maßstab des eigenen Seins machen zu können. Granovskij hat in seinem Brief den notwendigen Kollaps einer so verstandenen philosophischen „Praxis“ vorausgesagt. Nun verband Bakunin aber darüber hinaus das Hegelsche System mit dem aus Fichtes populärphilosophischen Schriften übernommenen missionarischen Impetus des „Gelehrten“. Er wollte nicht nur das in der Theorie als wahr Erkante in der Wirklichkeit „wiederfinden“, um dann beide, Theorie und Wirklichkeit, zu einer harmonischen Einheit zu bringen, sondern er wollte seine Erkenntnis auch lehrend an andere weitergeben. Bereits sein oben zitierter Brief von 7. Mai 1835 hatte diesen Anspruch angedeutet. Damit standen seine Ideen in einem höchst eigenartigen Widerspruch zu seiner eigenen Lebenswirklichkeit. Alle für seine Gesellschaftsschicht üblichen Lebensformen hatte er verweigert, hatte die Militärlaufbahn und den Staatsdienst abgelehnt, sich zum Gutsbesitzer nicht berufen gefühlt; seine Geldnot hinderte ihn, ein standesgemäßes Leben zu führen, seine mangelnde Anpassungsbereitschaft ließ nicht zu, seinen Lebensstil zu ändern oder angemessen für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Statt dessen suchte er nun *im Geiste* eine Harmonie zu erreichen, die er im Leben nicht verwirklichen konnte, und sah es als seine Aufgabe an, andere von deren Wahrheit zu überzeugen.<sup>36</sup>

Bakunin war unter den Mitgliedern des Stankevič-Kreises zweifellos derjenige, der den abstrakten romantischen Idealen am längsten und am kompromißlosesten anhing. Dies drückte sich auch in der unterschiedlichen Art des Studiums aus: Stankevič studierte die Philosophie systematisch, gründlich und von wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse geleitet. Belinskij, der auf eigenen Broterwerb angewiesen war, suchte und fand in seiner Auseinandersetzung mit der Philosophie Anregungen für seine publizistische Tätigkeit. Ihm fiel es am schwersten, die abstrakten Ideen mit seinem praktischen Leben in Übereinstimmung zu sehen. Belinskij wie Stankevič waren Studenten der Moskauer Universität. Anders Bakunin. Er unternahm zu keiner Zeit ein ernsthaftes systematisch-wissenschaftliches Studium, weder an der Universität<sup>37</sup> noch privat. Obgleich er erklär-

---

<sup>36</sup> Auf die Realitätsferne des Stankevič-Kreises verweist auch ALEXANDER HERZEN: *Mein Leben. Memoiren und Reflexionen*. Berlin 1962, Bd. I, S. 533.

<sup>37</sup> Allerdings war nach dem restriktiven Universitätsreglement von 1835 der Universitätsunterricht in Fächern, die im Sinne der Staatsinteressen nutzlos erschienen, bereits stark eingeschränkt. An der Moskauer Universität war der Lehrstuhl für Philosophie bereits 1826 gestrichen worden. Nach der westeuropäischen Revolution von 1848 wurde

te, seine Beschäftigung mit der Philosophie, besonders auch seine erste Deutschlandreise, zielten darauf ab, eines Tages eine Professur an der Moskauer Universität zu übernehmen, war er dort nie eingeschrieben. Auch seine mit Stankevičs Hilfe noch in Premuchino begonnenen Kantstudien setzte er in Moskau nicht ernsthaft fort. Die Lektüre der „Kritik der reinen Vernunft“ hatte höchstens zwei bis drei Monate in Anspruch genommen, dann ging er schon zu Fichtes System über. Anders als Stankevič zur selben Zeit widmete er sich aber nicht Fichtes zentralen philosophischen Werken, seiner Wissenschaftslehre etwa, sondern las vornehmlich dessen sogenannte populärphilosophische Schriften.

1836 ist bei Bakunin zum ersten Mal von Fichte die Rede. Begeistert berichtet er den Schwestern: „Die ganze Nacht habe ich mich dem Phantasieren hingegeben – habe Fichtes ‚Die Anweisung zum seligen Leben‘ ergriffen und bis drei Uhr gelesen.“ Darauf zitiert er zwei kurze Stellen aus dem Fichteschen Werk auf deutsch und läßt gleich seine Deutung und darüber hinaus eine „idealistische“ Anwendung auf die russische Wirklichkeit folgen: Lieben, so hatte er aus Fichtes Vorlesungen gelernt, heißt „unter dem Einfluß eines vom Gefühl erwärmten Gedankens handeln – das ist die Aufgabe des Lebens. Aber was soll man lieben und wie lieben, und was heißt lieben? Wie oft wird dieses Wort gebraucht und wie oft profaniert durch die kleinliche Bedeutung, die man ihm verleiht. Was ist die Liebe in der Welt? Das Gefühl gegenseitiger Nützlichkeit, gekleidet in zweiunddreißig chinesische Höflichkeitsformeln. Was versteht man bei uns unter Vaterlandsliebe? Eine kalte, aus Karamzin auswendig gelernte Phrase ganz ohne echte Bedeutung. Was heißt Menschheitsliebe? Aus dem Evangelium auswendig gelernte Worte: Liebet einander wie euch selbst. Die Liebe zur Wissenschaft? Der Wunsch, für gelehrt zu gelten. Die Familienliebe? Gewohnheiten und Pflichten. Die Liebe zu Gott? Die Angst vor der Hölle und der Wunsch nach dem Paradies. – Da habt Ihr die Liebe unserer Gesellschaft, da habt Ihr ihr ganzes Leben. Und ihr sollte ich mich nach Meinung des Vaters ganz aufopfern? [...] Was geht mich denn die Existenz dieser Gesellschaft an? Mag sie zugrunde gehen, ich werde sie nicht stützen.“<sup>38</sup>

Diese Briefstelle zeigt, wie weit sich Bakunin binnen zweier Jahre von seiner früheren Identifikation mit dem russischen Staat und dessen Gesellschaft entfernt hatte, ohne jedoch politisch eine neue Einstellung gewonnen zu haben. Seine *subjektivistische* Rezeptionsweise der deutschen idealistischen Philosophie entthob ihn der Notwendigkeit zu politischer Auseinandersetzung. Idealistische Philosophie, das war für ihn religiöse Offenbarung. Sie wurde zur Begründung und Rechtfertigung *seiner* Welt, *seiner* Stimmungen und Neigungen, *seiner* Weltanschauung. Er

---

Philosophie an russischen Universitäten ganz abgeschafft, mit der Begründung, ihr Nutzen sei nicht bewiesen und Schaden durch sie sehr wohl möglich. (Vgl. DMITRIJ TSCHIŽEWSKIJ: *Russische Geistesgeschichte*. München 1974, S. 234.)

<sup>38</sup> Brief vom 29. 2. 1836; *Sobr. soč.* I, S. 209 f.

übernahm sie gewissermaßen naiv, unkritisch, als Selbstbestätigung und – „Anweisung“. Unter ihrer Idee suchte er zu einem einzigen harmonischen Ganzen zu vereinen, was ihm die Wirklichkeit zu sein schien. Da Fichtes Versöhnung der Wirklichkeit mit dem Absoluten (gleichbedeutend mit dem transzendentalen Geist, mit Gott) nur in der Idee vollzogen gedacht werden konnte, war damit Bakunins konservative politische Haltung problemlos zu vereinbaren.

Im März 1836 begann Bakunin mit der Übersetzung von Fichtes ebenfalls zu den populärphilosophischen Schriften zählendem Werk von 1794: „Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“. Die ersten vier der fünf Vorlesungen, „Über die Bestimmung des Menschen an sich“, „Über die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft“, „Über die Verschiedenheit der Stände in der Gesellschaft“ und „Über die Bestimmung des Gelehrten“ veröffentlichte Bakunin 1836 auf russisch in der von Belinskij herausgegebenen Zeitschrift „Teleskop“ (Bd. 29). (Die eher historisch orientierte fünfte Vorlesung: „Prüfung der Rousseauischen Behauptungen über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit“ blieb unübersetzt.)

Ich will kurz auf den Inhalt dieser „Vorlesungen“ eingehen, um zu zeigen, daß manche Grundgedanken des späteren revolutionären Bakunin hier ihren Ursprung haben, nicht als Ergebnisse wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern als intuitive Überzeugungen, als die sie in der Zeit seiner „Philosophie der Tat“ auch zum Tragen kommen.

Fichte geht von der Annahme eines „reinen Ich“<sup>39</sup> aus, gewissermaßen eines geistigen Kerns im Menschen in seinem „absoluten Sein“, dessen höchste Bestimmung seine absolute Einigkeit, seine stete Identität, seine völlige Übereinstimmung mit sich selbst ist. Dieses reine Ich kann nie im Widerspruch mit sich stehen. Da dem Menschen jedoch nicht nur das reine, sondern auch ein „empirisches Ich“ zukommt, das seinerseits durch äußere Dinge bestimmt und bestimmbar ist, „deren Charakter gar nicht Identität, sondern Mannigfaltigkeit ist“, folgt aus der durch das empirische Ich gestörten absoluten Identität des Menschen mit sich selber ein sittlicher Imperativ: „Der Mensch soll stets einig mit sich selbst sein; er soll sich nie widersprechen.“ Um stets mit sich selbst einig zu sein, muß das Ich „unmittelbar auf die Dinge selbst, von denen das Gefühl und die Vorstellung des Menschen abhängig ist, zu wirken streben“ (44). Danach definiert Fichte als das höchste Ziel des Menschen: „Die vollkommene Übereinstimmung des Menschen mit sich selbst, und – damit er mit sich selbst übereinstimmen könne – die Übereinstimmung aller Dinge außer ihm mit seinen notwendigen praktischen Begriffen von ihnen – den Begriffen, welche bestimmen, wie sie sein *sollen* – ist das letzte höchste Ziel des Menschen.“ (45) Aus der dann folgenden Bestimmung der Gesell-

<sup>39</sup> JOHANN GOTTLIEB FICHTE: *Über den Gelehrten*. Hrsg. von Peter Goldammer. Berlin 1956, S. 41. Weitere Seitenangaben in Klammern im Text.

schaft ergibt sich für Fichte: „der Mensch ist für die Gesellschaft bestimmt“ (54), und die wahre Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft ist die „Vereinigung“, das heißt das „Annähern zur völligen Einigkeit und Einmütigkeit mit allen Individuen“ (57). Nachdem er dann noch die Verschiedenheit der Stände in der Gesellschaft im allgemeinen und den Stand der Gelehrten im besonderen definiert hat (auch dies freilich idealiter, das heißt frei von jeder Bezugnahme auf historische Gesellschaften) und nachdem er die Freiheitlichkeit des gesellschaftlichen Triebes dargelegt hat, ergibt sich aus alledem für den Gelehrten: „Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt: er ist, insofern er Gelehrter ist, mehr als irgendein Stand, ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da; er hat demnach ganz besonders die Pflicht, die gesellschaftlichen Talente, *Empfänglichkeit* und *Mitteilungsfertigkeit*, vorzüglich und in dem höchstmöglichen Grade in sich auszubilden.“ (77 f.) „Seine für die Gesellschaft erworbene Kenntnis soll er nun wirklich zum Nutzen der Gesellschaft anwenden; er soll die Menschen zum Gefühl ihrer wahren Bedürfnisse bringen und sie mit den Mitteln ihrer Befriedigung bekannt machen.“ (78) „Also der Gelehrte ist, insofern wir den Begriff desselben bis jetzt entwickelt haben, seiner Bestimmung nach der *Lehrer* des Menschengeschlechts.“ (79)

In Fichtes „Bestimmung des Gelehrten“ fand Bakunin implizit die Grundsätze seines späteren Handelns: die Menschen zum Gefühl ihrer wahren Bedürfnisse zu bringen und durch Reden begeistert zu überzeugen. Es war die Verbindung von Gedanke und Gefühl, von Philosophie und Religion – freilich einer Religion, deren Gott als Idee *in* der Menschheit lebt –, die ihn bestach. Kein Gedanke ohne Gefühl, kein Gefühl ohne Gedanke: „Die Offenbarung Gottes in der Idee verleiht der Philosophie ihren vollkommensten Charakter. Bis jetzt ist das noch nicht geschehen, doch wird es wohl bald geschehen, und möglicherweise hat das die deutsche Philosophie von Kant (Fichte, Schelling) bis Hegel angekündigt“, resümierte Bakunin im April 1836.<sup>40</sup>

Hegel fand in Rußland erst vergleichsweise spät Aufnahme, und dies zunächst ausnahmslos negativ. Jemanden einen „Hegel“ nennen galt als Schimpfwort.<sup>41</sup> Erst die Hegel-Rezeption im Stankevič-Kreis führte zu einer – kurzen, aber lebhaften – Blüte des Hegelianismus in Rußland, an der Bakunin wesentlichen Anteil hatte.

1837, wenige Monate bevor Stankevič zum Studium nach Berlin ging, begann Bakunin, sich der Philosophie Hegels zuzuwenden.<sup>42</sup> Mit enthu-

<sup>40</sup> Brief vom April 1836; *Sobr. soč.* I, S. 260.

<sup>41</sup> BORIS JAKOWENKO: *Geschichte des Hegelianismus in Rußland*. Prag 1940 (im folgenden zitiert als JAKOWENKO), hier S. 4–8.

<sup>42</sup> Zum Einfluß Hegels in Rußland liegen (anders als zu Fichte) eine Reihe zumeist älterer Forschungsarbeiten vor. Vor allem: DMITRIJ TSCHIŽEWSKIJ: *Hegel in Rußland*. In: DERS. (Hrsg.): *Hegel bei den Slaven*. Reichenberg 1934 (Reprint: Darmstadt 1961; zu Bakunin besonders S. 189–207. Daneben: B. JAKOWENKO: *Geschichte des Hegelianismus*

siastischen Worten, ganz in Fichtes subjektivistischer Begrifflichkeit, beschreibt er das Neue als ein gefühlsmäßiges Erleben:

Wir traten zusammen in jenen Tempel der absoluten Wahrheit, wo alles ewig, alles erhaben, alles glücklich ist. Mir ist es endlich gelungen, [den Freunden] die Empfindung für diese göttliche Religion einzufließen, diese erhabene Empfindung einer beständig gegenwärtigen Gottheit. Diese Empfindung hat uns vereint. Wir verstanden besser denn je die Verwandtschaft unserer Seelen. Hegel gibt mir ein völlig neues Leben. Ich verschlinge ihn förmlich. Ich werde mir mehr und mehr bewußt, daß die Wissenschaft das wahre Element meines Lebens ist, daß sie das Grundprinzip aller meiner Handlungen sein muß.<sup>43</sup>

### *Eine neue Religion*

Die Bekehrung zur neuen „Religion“ geschah zunächst vor allem durch Hegels „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ und seine „Phänomenologie des Geistes“, dann kam die „Wissenschaft der Logik“ hinzu. Weit weniger Aufmerksamkeit fand die praktische Philosophie Hegels, seine Rechtsphilosophie.<sup>44</sup> Das Hegelsche System galt als höchste Stufe der Philosophie, und Bakunin, der bald als der beste Hegelkenner des Kreises Ansehen genoß, gelangte subjektiv wie objektiv mit Hegel auch an den äußersten Punkt seines philosophischen Theoretisierens: Es war dies der letzte Höhenflug in die größtmögliche Abstraktion.

Aus der Zeit nach 1837 datieren Bakunins erste eigene philosophische Versuche. Sie stehen ganz im Zeichen des deutschen Idealismus, speziell der neuen Hegelkenntnisse. 1837 und 1838 verfertigte er ausführliche Konspekte seiner Hegel-Lektüre<sup>45</sup> und publizierte zusammen mit seiner Übersetzung 1838 sein „Vorwort des Übersetzers“ zu den „Gymnasialreden Hegels“<sup>46</sup>. Zwei Jahre später, bevor er nach Berlin ging, ließ er die erste seiner beiden Abhandlungen „Über die Philosophie“<sup>47</sup> folgen. Die-

---

in *Rußland*. Prag 1940; MICHAEL WOLFF: *Hegel im vorrevolutionären Rußland*. In: Aktualität und Folgen der Philosophie Hegels. Hrsg. von Oskar Negt. Frankfurt 1970.

<sup>43</sup> Brief von Anfang Mai 1837 an die Schwestern; *Sobr. soč.* I, S. 428.

<sup>44</sup> Vgl. *Sobr. soč.* II, S. 12.

<sup>45</sup> *Archiv PD*, fond 16, opis' 1, delo 19. Vgl. *Sobr. soč.* II, S. 10.

<sup>46</sup> *Gimnazičeskie reči Gegelja. Predislovie perevoščika* (Die Gymnasiumsreden Hegels. Vorwort des Übersetzers). In: *Moskovskij Nabljudatel'* (4) 16, 1838, S. 5–21; abgedruckt in *Sobr. soč.* II, S. 166–178; deutsch in: MICHAEL BAKUNIN: *Frühschriften*. Hrsg. von Rainer Beer. Köln 1973, S. 49–68. Zitiert nach der deutschen Ausgabe (Seitenzahlen in Klammern im Text).

<sup>47</sup> *O filosofii*. In: *Otečestvennye Zapiski* 4, 1840, S. 51–78, die zweite Abhandlung erschien erst posthum in Steklovs Edition der Gesammelten Werke. *O filosofii. Stat'ja pervaja*. In: *Sobr. soč.* II, S. 317–340; *Stat'ja vtoraja*, EBENDA, S. 340–385; deutsch in: MICHAEL BAKUNIN: *Frühschriften*. Hrsg. von R. Beer. Köln 1973, S. 69–105 und 106–172.

se Abhandlungen sind vor allem als Dokumente des frühen russischen Hegelianismus interessant.<sup>48</sup>

Im „Vorwort“ zu den Gymnasialreden Hegels sucht Bakunin auf der Grundlage seiner philosophischen Kenntnisse und in eigenen Gedankengängen den gegenwärtigen Stand der deutschen idealistischen Philosophie zu skizzieren und zugleich deren Probleme zu umreißen. Dabei äußert er auch erstmals öffentlich Ansichten über Deutschland.

Der Verlust der dogmatischen Autorität der Kirche durch die Reformation habe zu einer Wiedergeburt der empirischen Wissenschaften und vor allem der Philosophie geführt. An die Stelle der kirchlichen Autorität sei der Erkennende mit seiner Vernunft und Erfahrung getreten. Allerdings hätten sich zwei entgegengesetzte und doch miteinander verbundene Denkrichtungen entwickelt: eine theoretische, spekulative „in der Philosophie Kants, Fichtes und Jacobis in Deutschland“ und eine praktische, empiristische in den „Philosophemen und Rasonnements Voltaires, Rousseaus, Diderots, D'Alemberts und anderer französischer Schriftsteller, die sich die volltönende und unverdiente Bezeichnung Philosoph anhängen“ (53). Den Deutschen sei es zu danken, daß die Philosophie schrittweise zur Wahrheit, das heißt aus Bakunins idealistischer Sicht zu einer letzten Versöhnung des Denkens mit der Wirklichkeit, und durch Kant und Fichte zum „reinen Ich“ vorgedrungen sei.

Resultat der Verstandesphilosophie, Resultat der subjektiven Systeme Kants und Fichtes war die Zerstörung aller Objektivität, aller Wirklichkeit und Versenkung des abstrakten, leeren Ich in empfindsame, egoistische Selbstbetrachtung, die Zerstörung aller Liebe [...]. Solche Selbstbetrachtung ist die Quelle höllischer Qualen, unerträglicher Leiden, weil dort, wo keine Liebe ist, Leiden ist. Aber das deutsche Volk ist zu kräftig, zu echt, um ein Opfer eines Hirngespinnstes zu werden. Eine Philosophie dieser Art ist die Zerstörung von Religion und Kunst, aber das religiöse und ästhetische Gefühl war in ihm zu tief und rettete es aus diesem abstrakten und bodenlosen Niveau, das Frankreich erschüttert hatte und in den blutigen und rasenden Szenen der Revolution beinahe zerstört hätte. (55 f.)

Hier boten sich nach Bakunin zwei Auswege: entweder der völlige Rückzug ins subjektive Gefühl, in das, was er selbst in Anlehnung an Hegels Begriff der „schönen Seele“<sup>49</sup>, mit dem deutschen Wort „Schönseeligkeit“ beziehungsweise mit seinem eigens dafür geschaffenen russischen Neolo-

<sup>48</sup> Vgl. TSCHIŽEWSKI: *Hegel in Rußland*, S. 196 ff.; JAKOWENKO (wie Anm. 41), S. 34 f.

<sup>49</sup> G. W. F. HEGEL: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von H. Glockner. Stuttgart 1965, Bd. 18, S. 163: „Solcherlei Zustände aber, die Unschuld oder Schönheit der Seele und dergleichen genannt werden, sind Kinderzustände, die an ihrer Stelle jetzt gepriesen werden, aus denen der Mensch, weil er vernünftig ist, heraustreten muß, und aus der aufgehobenen Unmittelbarkeit sich wieder erschaffen muß.“



gismus als „prekrasnoduše“<sup>50</sup> bezeichnet, – oder „der schreckliche Widerspruch [mußte] in der Sphäre des Denkens selbst“ gelöst werden. Letzteres gelang Hegel: „Schließlich krönte Hegels System das lange Ringen der Vernunft um die Wirklichkeit: Was wirklich ist, das ist vernünftig; und was vernünftig ist, das ist wirklich.“ (57)

In Schiller sieht Bakunin (allerdings dessen Entwicklungsgeschichte verzeichnend) ein Beispiel für diese Suche nach der Wahrheit: Als Schüler von Kant und Fichte von der Subjektivität herkommend, habe Schiller in seinen „schönseeligen Dramen“ (57) „Die Räuber“ und „Kabale und Liebe“ zunächst fälschlich der Auflehnung gegen die gesellschaftliche Ordnung das Wort geredet, dann aber die „Welt leerer Gespenster“ hinter sich gelassen und sei schließlich zur Versöhnung mit der Wirklichkeit gelangt.

Bakunin hat die deutsche Philosophie dermaßen in sich aufgenommen, daß er trotz seiner hellsichtigen Kritik an der Diskrepanz zwischen Ich und Wirklichkeit den idealistischen Standpunkt nicht verlassen kann und weiterhin als entschiedener Gegner jedes revolutionären Widerspruchsgeistes auftritt. Ausdrücklich stellt er die Autorität Hegels und die Dichtung Goethes – die zur Versöhnung mit der Wirklichkeit beitragen (67) – dem empiristischen Denken der Franzosen wie dem „lächerlichen Jungdeutschland“ gegenüber; dem letzteren, weil es „sein vernünftiges Vaterland nach seinen Phantasien umändern wollte“ (57), also für ein bloßes Scheinleben (wie Fichte gesagt haben würde) eintrat. Die Deutschen, „dieses vorzugsweise spekulative Volk“, seien den Franzosen weit überlegen, weil sie im Denken vollzogen, was die Franzosen, die nicht über Empirismus und Materialismus hinauskamen, sich zuallererst durch die Revolution beweisen mußten:

Wo keine Religion ist, dort kann kein Staat sein, und die Revolution war die Verneinung jeglichen Staates, jeglicher gesetzlichen Ordnung [...]. Religion aber ist die Substanz, das Wesen des Lebens jeden Staates. (59)

Zu diesem Zeitpunkt ist Bakunin noch vollkommen nicht nur von der Verurteilungswürdigkeit der Revolution, sondern auch von der Heiligkeit des Staates überzeugt und hält den Satz von der Vernünftigkeit des Wirklichen für unumstößlich. Aufgabe der Philosophie sei es, die Versöhnung mit der Wirklichkeit, die Überwindung der Entfremdung zu erreichen. Dafür scheinen ihm die Fichteschen Begriffe von Liebe und Religion unabdingbar. Denn obgleich Fichte nicht bis zur Einheit von Subjekt und Objekt vorgedrungen sei, habe er mit diesen Begriffen doch die Grundlagen menschlichen Strebens zur Glückseligkeit erkannt. So kann Bakunin noch 1840 in „Über die Philosophie“ formulieren: „Philosophie wird nie-

<sup>50</sup> Das „deutsche“ Wort „Schönseeligkeit“ findet sich zum erstenmal in einem Brief Bakunins vom 19. 7. 1837 (in: *Sobr. soč.* II, S. 42).

mals atheistisch und anarchistisch sein, weil das Wesen ihres Lebens und ihrer Bewegung im Suchen nach Gott und nach der ewigen Vernunftordnung besteht.“ (73) Die Unvereinbarkeit einer solchen Auffassung mit der russischen Wirklichkeit, in der er lebte, machte ihn (anders als Aleksandr Herzen oder Vissarion Belinskij<sup>51</sup>) nicht stutzig. Im Gegenteil, er betonte:

Wollen wir hoffen, daß sich die neue Generation schließlich in unsere herrliche russische Wirklichkeit einlebt und daß sie [...] endlich in sich das legitime Bedürfnis empfindet, wirkliche russische Menschen zu sein. (67)

Dieser Wunsch blieb so abstrakt wie die „russische Wirklichkeit“, die Bakunin dabei im Auge gehabt haben mag. Er persönlich entsprach dieser Hoffnung weder damals noch später. Bezeichnenderweise wollte er später nicht gern auf seine ersten philosophischen Schriften angesprochen werden. Zwar behielt er zeit seines Lebens den ethischen Imperativ Fichtes bei und betrachtete es als seine Aufgabe, „die Menschen zum Gefühl ihrer wahren Bedürfnisse zu bringen“, doch den idealistischen Geist sollte er schon bald, bereits nach den ersten unmittelbaren Erfahrungen mit Deutschland, hinter sich lassen. So sind dies wichtige Dokumente für den Stand und das Interesse der russischen Hegel-Rezeption einer Zeit, in der auch in Deutschland die Krise des Hegelianismus noch kein Gemeinplatz war. Für Bakunin ist bezeichnend, daß er sich nicht an den großen systematischen Werken Hegels versucht, sondern auch hier, wie schon zuvor bei Fichte, auf eine Schrift zurückgreift, bei der es um die pädagogischen Ansprüche von Philosophie geht.

Die Auswertung des russischen Archivs mit der Durchsicht von Bakunins Konspekten<sup>52</sup> ergab, daß Bakunin in dieser Zeit neben den Schriften von Kant, Fichte, Hegel, Schelling, Herder auch deutsche geschichtswissenschaftliche und theologische Bücher zur Verfügung standen: Arnold Heerens „Handbuch der Geschichte“, Karl Rottecks „Lehrbuch des Naturrechts und der Staatswissenschaften“, Wilhelm Traugott Krugs „System der theoretischen Philosophie“, Christian Ernst Reinholds Lehrbuch der allgemeinen Geschichte der Philosophie von 1836, das in Moskau 1837 unter dem Titel „Očerki istorii filosofii“ erschienen war; außerdem die Arbeiten der Hegelianer: Philipp Marheinekes „Die Grundlagen der christlichen Dogmatik als Wissenschaft“, Karl Ludwig Michelets „Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland von Kant bis Hegel“, Johann Karl Friedrich Rosenkranz' „Psychologie oder Wissen-

<sup>51</sup> In seinem Brief vom 12./24. 10. 1838 kritisiert Belinskij, Bakunin selbst sei die personifizierte Schönseeligkeit gewesen. V. BELINSKIJ. *Polnoe sobranie sočinenij* (wie Anm. 32). Bd. XI, S. 330.

<sup>52</sup> *Archiv PD*, fond 16, opis' 1, dela 19, 21, 22, 23. Eine Bücherliste, in der Bakunin verzeichnet hatte, welche Bücher er von Moskau nach Premuchino mitnehmen wollte, gibt weitere wichtige Anhaltspunkte. Vgl. auch: KORNILOV I., S. 560 f.; *Sobr. soč.* II, S. 250 f. und 463.

schaft der subjektiven Vernunft“; sowie Johann August Wilhelm Neanders „Geschichte der christlichen Kirche“.<sup>53</sup>

Um einen Eindruck zu gewinnen, welche Rolle das Deutsche für Bakunin in den Jahren bis zu seiner ersten Reise nach Berlin gespielt haben mag, sei hier ein statistischer Vergleich (auf der Grundlage der von Steklov edierten Bände der russischen Werkausgabe) gestattet. Die Briefe von Bakunins vierzehntem Lebensjahr bis zu seiner Übersiedelung nach Moskau mit zwanzig Jahren stehen denen der Moskauer Zeit, 1837 bis 1840, gegenüber. Alle Briefe sind an russischsprachige Briefpartner gerichtet. Von den Briefen der ersten Phase sind etwa 80% auf französisch geschrieben; die übrigen sind russisch. Nur an fünf Stellen sind in diesen Briefen deutsche Ausdrücke oder Sätze eingestreut. Von den Briefen der Moskauer Zeit sind dagegen nur ein Viertel französisch geschrieben, mehr als drei Viertel russisch; zwei Briefe sind zu einem großen Teil deutsch (der Rest im einen Fall russisch, im anderen französisch). In mehr als einem Viertel aller Briefe dieser zweiten Phase (in fünfzig Briefen, an sechzig Stellen) sind einzelne Wörter, Sätze oder ganze Passagen auf deutsch. Der starke Rückgang des Französischen, das zu jener Zeit bei den Gebildeten in Rußland noch die übliche Umgangssprache war, kann als ein Ausdruck der Umorientierung Bakunins auf den deutschen Kulturkreis verstanden werden. Das entspricht der von Aleksandr Herzen geäußerten Einschätzung, wonach im Stankevič-Kreis mit der Hinwendung zum deutschen Idealismus eine Abneigung gegen das Französische verbunden war. Betrachtet man nicht nur die deutschsprachigen Stellen, sondern auch die mitgeteilten Inhalte, so nehmen deutsche Themen freilich einen viel größeren Raum ein.

#### „Komische“ Eindrücke

Seit 1839 hatte sich die Stimmung im Stankevič-Kreis verschlechtert. Stankevič selbst befand sich im Ausland; eine Reihe persönlicher Querelen belastete die Kontakte zwischen den Freunden. Zwar war durch Herzens Rückkehr aus der Verbannung, durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Bakunin eine gewisse Erneuerung eingetreten, doch konnte sie nicht wettmachen, daß die russischen Hegelianer, allen voran Bakunin, mit ihrem konservativen Hegelverständnis und ihrer Beschränkung auf Abstraktion an eine Grenze gestoßen waren.

Im Juli 1840 reiste Bakunin nach Berlin. Von Berlin, dem Ort, an dem Hegel gewirkt hatte, erwartete er eine „Wiedergeburt“. „In Berlin [...] beginnt mein wahres Leben“<sup>54</sup>, hatte er kurz vor seiner Abreise geschrieben, und wenig später aus Berlin: „Die Wissenschaft wird alle Zweifel lösen oder [...] zumindest den Weg zeigen, auf welchem sie gelöst wer-

<sup>53</sup> Vgl. *Sobr. soč.* II, S. 10 ff., 235 f., 461, 250 f., 463; KORNILOV I, S. 559 ff.

<sup>54</sup> Brief vom 11. 2. 1840; *Sobr. soč.* II, S. 298.

den müssen.“<sup>55</sup> Durch die Freunde, die früher von Berlin erzählt hatten (Stankevič, Granovskij, Katkov, Ogarëv, Turgenev), durch die neuesten Bücher und Zeitschriften aus Deutschland hatte Bakunin sich schon vorher Berlin näher gefühlt als Moskau. Dort hoffte er, nicht nur seine Ideen bestätigt, sondern den Geist der deutschen Philosophie in der deutschen Wirklichkeit verkörpert zu finden.

Doch die Wirklichkeit schien dem nicht zu entsprechen: „Deutschland macht einen komischen Eindruck ... die Deutschen sind allerliebste, alle sagen: ‚Ja wohl!‘“<sup>56</sup>, konstatierte er verwundert auf der Reise. Und in Berlin kurz nach seiner Ankunft: „Die Deutschen sind sehr drollig, und Evremov witzelt über sie.“<sup>57</sup> Dennoch: „Berlin ist eine gute Stadt, – vortreffliche Musik, billiges Leben, sehr anständiges Theater, in den Konditoreien viele Zeitungen, und ich lese sie alle der Reihe nach, – mit einem Worte, alles gut, sehr gut.“<sup>58</sup> – „Jeden Mittwoch hören wir eine Symphonie von Beethoven, heute die Symphonie Pastorale.“ Mit seiner Schwester Varvara, die sich auch in Berlin aufhielt, und mit Ivan Turgenev machte er Spaziergänge „Unter den Linden“ und „im Tiergarten“ und hörte Mlle. Löwe, die Primadonna der Berliner Oper, für die schon Granovskij geschwärmt hatte.<sup>59</sup>

In die Verwunderung über Deutschland mischten sich auch Zweifel und Enttäuschung:

Die Deutschen sind schreckliche Philister. Wäre der zehnte Teil ihres reichen geistigen Bewußtseins ins Leben übergegangen, so wären sie herrliche Leute, bis jetzt aber sind sie, ach! ein höchst lächerliches Volk. Da hast Du zwei Inschriften, die ich an den Häusern während der letzten Feierlichkeiten gelesen habe. – Auf einer ist der preußische Adler gemalt und unter ihm ein bügelnder Schneider; unter dem Schneider steht: ‚Unter deinen Flügeln kann ich ruhig bügeln.‘ Auf einem anderen Transparent: ... ‚Ein preußisch Herz, ein gutes Bier, was wollen sie noch mehr von mir.‘“<sup>60</sup>

Auch die Erwartungen an die Wissenschaft wurden nicht bestätigt. An der Universität Berlin lehrten zu dieser Zeit die Hegelianer Werder, Gans, Hotho und Marheineke – alles Namen, die, wie wir heute wissen, in der Geschichte der Philosophie nicht allzu tiefe Spuren hinterlassen haben. Selbst Werder, den Stankevič in seinen Briefen an die Freunde in

<sup>55</sup> Bakunins Brief aus Berlin an Herzen vom 11. 10. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 31–34, deutsch in: *Michail Bakunins Sozialpolitischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen und Ogarjow*. Hrsg. von M. Dragomanow. Stuttgart 1895 (Reprint Berlin 1977; im folgenden zitiert als DRAGOMANOW), hier S. 3–6.

<sup>56</sup> Brief vom 13.–15. 7. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 7.

<sup>57</sup> Brief vom 28. 8./9. 9. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 22.

<sup>58</sup> Brief vom 11./23. 10. 1840; DRAGOMANOW, S. 5.

<sup>59</sup> Brief vom 28. 8./9. 9. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 22.

<sup>60</sup> Brief vom 11./23. 10. 1840; DRAGOMANOW, S. 5.

Moskau seinerzeit so gerühmt hatte und den Bakunin nun ebenfalls einen „wunderbaren Menschen“ nennt, scheint ihn nicht wirklich beeindruckt zu haben. Die Zeit des großen Hegel war vorbei; seine Nachfahren stritten um die Rechtmäßigkeit ihres Hegelschen Erbes.

In den ersten, vorlesungsfreien Monaten, in denen Bakunin, von einer mystisch-religiösen Stimmung beherrscht, in Berlin sehr zurückgezogen lebte<sup>61</sup>, studierte er zur Vorbereitung auf die Universitätskurse die Hegelsche „Logik“. Sein Semesterplan sah vor: „1) Werder: 1. Logik. 2. Geschichte der neueren Philosophie; 2) Hotho: 1. Ästhetik; 3) Vatke: 2. Menschenwerdung Gottes; 4) Kursus der Physik; 5) Fecht- und Reitübungen“. <sup>62</sup> Zu Beginn des Wintersemesters schloß er sich Ivan Turgenew an, der schon früher nach Berlin gekommen war und bereits bei Werder Stunden genommen hatte. Bakunin mietete sich im selben Haus ein, in dem auch Turgenew eine Wohnung hatte. Beide verband in dieser Zeit eine enge Freundschaft.<sup>63</sup> Ihre Tage waren ausgefüllt mit Vorlesungen und häuslichen Studien. Abends besuchten sie Varvara oder gingen ins Konzert.<sup>64</sup>

Gegen Ende dieses Wintersemesters berichtete Bakunin an seinen Bruder Pavel wieder im mystisch dunklen Stil seiner früheren Briefe, und zwar auf deutsch, von der Ahnung eines Neuen, das allmählich in ihm Gestalt anzunehmen beginne:

Ich bin im neuen Werden begriffen – der Staub fällt ab und es wird klar und mächtig in meiner Seele. Diesen Winter habe ich ein bedeutungsvolles Leben erlebt, – die Wiedergeburt, nach der ich mich so gesehnt habe, fängt schon an, in meiner Seele sich mächtig zu bewegen [...]. Gott bewahre uns vor jeder erbärmlichen Verträglichkeit – es ist besser consequent abstract zu sein als durch diese kraftlose Verträglichkeit sich in der konkreten Welt ertragen zu wollen; – die Konsequenz in der Abstraction führt bald zum Bewußtsein ihrer Einseitigkeit und zur wirklichen Befreiung; die Verträglichkeit aber hat keinen Ausgang, weil sie alles zu haben scheint und doch nichts hat, weil sie nichts aus sich reproducirt – sondern nur alles aufnimmt, wie es ihr entgegen kommt. Und nur das ist dem Menschen wahr und wirklich, was er aus dem innersten Quell seiner Eigentümlichkeit reproducirt.<sup>65</sup>

Doch konkrete Anhaltspunkte für etwas substantiell Neues sucht man in Bakunins Briefen aus dieser Zeit vergeblich. Die folgende Briefstelle vom selben Monat, ebenfalls auf deutsch geschrieben, macht deutlich, daß sein Denken mehr denn je vom Subjektivismus bestimmt war: „Mensch wer-

<sup>61</sup> Dazu trugen sicherlich auch die Nachricht vom Tode Stankevičs und die Krankheit der Schwester Varvara bei.

<sup>62</sup> Brief vom 23. 10. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 33, 10.

<sup>63</sup> Brief vom 27. 11./3. 12. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 40. – Brief Turgenews an Bakunin vom 8./9. 9. 1840, deutsch in: LEHNING (wie Anm. 33), S. 50 ff.

<sup>64</sup> Brief vom 4./26. 12. 1840; *Sobr. soč.* III, S. 43.

<sup>65</sup> Brief von Ende Januar 1841; KORNILOV II, S. 54 f.

den, das ist der höchste Beruf des Menschen; seinen Genius, den in seiner Persönlichkeit vor aller Ewigkeit Fleisch gewordenen Gott – zum bewußten Inhalte seines Lebens zu machen, – das ist die einzige Aufgabe des Lebens.“<sup>66</sup>

Den Sommer 1841 verbrachte Michail mit den Geschwistern in Bad Ems, dann einen Monat in Dresden, wo sich Varvara und Pavel inzwischen niedergelassen hatten. Hier machte er die für seinen weiteren Lebensweg entscheidende Bekanntschaft mit Arnold Ruge, dem Herausgeber der „Deutschen [früher Hallischen] Jahrbücher“:

Er ist ein interessanter, bemerkenswerter Mensch, bemerkenswert mehr als Journalist; als Mensch zeichnet er sich durch einen ungewöhnlich starken Willen und Verstandesklarheit aus, weniger durch spekulative Fähigkeit. Er verhält sich ausnahmslos gegen alles feindlich, was auch nur ein klein wenig mystisch aussieht. Verständlich, daß er infolgedessen in große Einseitigkeit verfällt, was Religion, Kunst und Philosophie betrifft. Aber in vielerlei Beziehung bringt diese Einseitigkeit und seine abstrakte Einstellung den Deutschen großen Nutzen, dadurch werden sie aus der faulen, starren, goldenen Mitte gerissen, in der sie so lange schon ruhen.<sup>67</sup>

Inzwischen begann sich an der Universität Berlin die Krise des Hegelianismus, vor allem auch durch die Berufung Schellings 1841, zuzuspitzen. Die im spekulativen Denken verharrenden Althegelianer, die als kanonische Bewahrer der Lehre Hegels auftraten, lagen im Streit mit den Junghegelianern, die immer nachdrücklicher forderten, Hegels Begriff der Wirklichkeit müsse auf die geschichtlich-politische Welt bezogen und konkret angewandt werden. Die dialektische Identität von Philosophie und Theologie, von Begriff und Wirklichkeit sei zu negieren<sup>68</sup>; „Verwirklichung“ dürfe kein Abstraktum bleiben, sie müsse „Praxis“ sein. Doch weder Ludwig Feuerbach noch Arnold Ruge, Karl Marx, Bruno Bauer, Moses Heß oder Max Stirner<sup>69</sup> hatten bisher einen gangbaren Weg gefun-

<sup>66</sup> Brief vom 13. 1./1. 2. 1841; KORNILOV II, S. 57.

<sup>67</sup> Brief vom 22. 10./3. 11. 1841; *Sobr. soč.* III, S. 65 f.

<sup>68</sup> KARL LÖWITH: *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des neunzehnten Jahrhunderts.* Stuttgart 1958, S. 87. Arnold Ruge hatte schon 1839 vergeblich um die Veröffentlichung von Feuerbachs „Philosophie und Christentum“ gekämpft, dem „wegen der scharfen Opposition“ gegen die Religion von der Zensur das Imprimatur versagt wurde. Ruges Argument: „Hegels Zugeständnis, die Dogmatik mit der Philosophie versöhnt zu haben, ist eine Täuschung, und die orthodoxe Hegelsche Philosophie ist dieselbe Calamität, welche die angeblich orthodoxe Theologie ist, teils eine Täuschung, teils eine gröbliche Unwahrheit und Heuchelei.“ (A. RUGE: *Aktenstücke zur Censur, Philosophie und Publizistik.* Mannheim 1847, S. 4, 6) Das Werk erschien dann 1841.

<sup>69</sup> Feuerbachs „Thesen zur Reform der Philosophie“ und seine „Grundsätze der Philosophie der Zukunft“ erschienen 1843; Marx’ „Deutsche Ideologie“, 1845; Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“, 1845; Moses Hess’ „Philosophie der Tat“ erschien 1843 in den von Georg Herwegh herausgegebenen „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“.

den, um „Theorie und Praxis“, Denken und Sein im Sinne einer politischen Verwirklichung der Philosophie Hegels zu vermitteln. Aber sie alle, besser gesagt, jeder für sich und ebenso auch Bakunin suchten danach, „fixiert auf Hegels Prinzip der dialektischen Negativität und den Widerspruch, welcher die Welt bewegt“.<sup>70</sup>

Mit Schellings Berufung auf den Hegel-Lehrstuhl hatte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. die Hoffnung verbunden, dieser werde „der Drachensaat des Hegelschen Pantheismus“ wirksam entgegentreten und dem Glauben und der Offenbarung wieder zu ihrem Recht verhelfen.<sup>71</sup> Schellings erste Vorlesung im Wintersemester 1841/42 wurde unter diesen Umständen zum offenen Gefecht.<sup>72</sup>

Im selben Wintersemester belegte Bakunin in Berlin: 1) Werder: Logik, 2) Schelling: Philosophie der Offenbarung, 3) Ranke: Geschichte der neuesten Zeiten. Außerdem wollte er sich mit Politischer Ökonomie und der lateinischen Sprache beschäftigen. Doch obgleich Bakunin Schelling persönlich aufsuchte und ausdrücklich vorhatte, „mit ihm näher bekannt zu werden“, obgleich er dessen Vorlesung hörte und Ende des Wintersemesters sogar an einem Fackelzug für den umstrittenen Lehrer teilnahm<sup>73</sup>, ist ein wirkliches Interesse an der Spätphilosophie Schellings nicht zu erkennen. Von der Vorlesung war er enttäuscht, was sich auch in seiner Äußerung niederschlug: „Sehr interessant, aber genug unbedeutend und dem Gemüte gar nicht ansprechend.“<sup>74</sup> Nur fälschlich ist Bakunin später die Autorschaft an dem (tatsächlich von Engels verfaßten) anonym erschienenen Aufsatz „Schelling und die Offenbarung“ zugeschrieben worden.

Anscheinend unbeeindruckt von den Stürmen an der Universität und den heftigen Diskussionen über Politik und Religion unter seinen Kommilitonen, lebte Bakunin in seinem neuen Quartier „in der Dorotheenstraße 28, zwei Treppen hoch“, zum ersten Mal allein, ohne die Freunde und Geschwister. In dieser Zeit litt er stark unter melancholischen Stimmungen. Er beschäftigte sich, wie er schreibt, mit theoretischer und praktischer Philosophie, mit Geschichte und Politischer Ökonomie; abends traf er sich im kleinen Kreise „vorzugsweise aus Deutschen“ zur Lektüre

<sup>70</sup> KARL LÖWITZ: *Von Hegel zu Nietzsche*. Stuttgart 1958, S. 80.

<sup>71</sup> Wilhelm Weischedel (Hrsg.): *Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. Berlin 1960, S. 351.

<sup>72</sup> Friedrich Engels beschrieb dieses Ereignis: „Wenn ihr jetzt in Berlin irgendeinen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fraget, auf dem um die Herrschaft über die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also über Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er euch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über Philosophie der Offenbarung hält.“ (EBENDA, S. 354)

<sup>73</sup> Nach Mitteilung Michail Katkows. DRAGOMANOW (wie Anm. 55), S. XXIII.

<sup>74</sup> Brief vom 3./15. 11. 1841; *Sobr. soč.* III, S. 78.

von – Shakespeare. Außerdem lauschte er, so oft es ging, der Musik Beethovens, die in ihm die Erinnerungen an Premuchino wachzurufen vermochte. Und er erfreute sich an italienischen Arien von Bellini und Donizetti, „für die die Deutschen mit wenigen Ausnahmen gar kein Verständnis haben“.<sup>75</sup>

Vom Studium an der Universität Berlin im Wintersemester 1841/42 erfahren wir aus Bakunins Briefen nichts Näheres. Seine Hoffnung, mit Hilfe der Berliner Professoren über die Philosophie den Schlüssel zur Erkenntnis der Welt zu erhalten, hatte sich offenbar nicht erfüllt. Und auch in den Disputen der Studenten entdeckte Bakunin keinen Anknüpfungspunkt für seine eigenen Fragen. Seinem Kommilitonen Karl Marx, der in diesem Semester in Berlin promovierte, ist er hier nicht begegnet. Bakunin suchte – allerdings nach wie vor in der romantischen Diktion Fichtes und ausgehend von Hegels Dialektik – nach *eigenen* Wegen, nach einer *eigenen* Auffassung vom Leben. Nach seinen wiederum auf deutsch abgefaßten brieflichen Äußerungen zu schließen, ging es ihm dabei zum ersten Mal nicht nur um *abstrakte* Probleme, sondern auch um die „Tat“:

Wenn wir sagen, daß das Leben schön und göttlich ist, – so sagen wir schon damit, daß es voll von Widersprüchen ist; – und wenn wir von Widersprüchen sprechen, – so ist es nicht ein leeres Wort, wir sprechen von solchen, die kein leerer Schatten, – sondern wirkliche, blutige Widersprüche sind. Und diese und nur allein [sie] sind es, die sich in der vollen Harmonie der Liebe und der Seeligkeit auflösen können [...] Die Widersprüche sind das Leben, der Reiz des Lebens und wer sie nicht bestehen kann, der kann überhaupt das Leben nicht bestehen; aber jeder Mensch *soll* und damit *kann* es; darin besteht seine ganze Menschlichkeit. Liebe Freunde, Sie haben diesen Glauben so gut wie ich; mit diesem Glauben aber kann man leiden, tief und viel leiden, aber nicht untergehen; weil er nichts anderes ist, als ewig lebendige und ewig *persönliche* That des zum Menschenwerdens; dieser Glaube ist das Erhalten seiner, durch seine That, – für alle Ewigkeit; dieser Glaube ist himmelweit von dem passiven Empfangen der Wahrheit [entfernt], – er ist That und nur eigene That, nur der ist, der sich selber zu sich selber that, das ist die menschliche Würde und Unendlichkeit, – der Quell aller Liebe und aller Seeligkeit.<sup>76</sup>

Dies ist die Wende. In der Betonung der *Widersprüche* – also der *Negation* in Hegels dialektischem Dreischritt – überwindet Bakunin die Passivität und befreit sich vom Zwang, auch die unerträglichste Diskrepanz zwischen Denken und Wirklichkeit noch gedanklich zur „Harmonie“ zu bringen. Die Tat – zunächst freilich die negative Tat, die Zerstörung – wird ihm zur Voraussetzung für die Freiheit.

Offenbar hatte es weniger des theoretischen Studiums als der konkreten Erfahrung mit Deutschland bedurft, um die Grenzen der „Abstrakti-

<sup>75</sup> Brief vom 3. 1. 1842; *Sobr. soč.* III, S. 88.

<sup>76</sup> Brief vom 22. 10./3. 11. 1841; KORNILOV II, S. 85 f.



on“ zu überwinden und einen Schritt über Hegel hinaus tun zu können. Von nun an suchte Bakunin – eher intuitiv und spontan als dialektisch reflektierend – in der „Tat“ die Verwirklichung seiner Ideen. Diese Einstellung brachte ihn den Linkshegelianern und später auch Marx näher.

### *Flüchtling und Rebell*

Im April 1842 verließ Bakunin endgültig die Universität und zog nach Dresden. Dort nahm er Kontakt zu Arnold Ruge<sup>77</sup> auf und beschloß, nicht mehr nach Rußland zurückzukehren. „Ich bin zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein“, zitierte er dazu aus Goethes „Faust“.<sup>78</sup>

Eine Begründung für diese Entscheidung gab er nicht. Doch läßt sich unschwer schließen, daß Bakunin mit seinen Zweifeln an der abstrakten idealistischen Philosophie auch seinen früheren Plan, Hochschullehrer in Moskau zu werden, hinter sich gelassen hatte. Zur revolutionären „Tat“ hätte das nikolaitische Rußland kaum Gelegenheit geboten. So setzte er erneut seine Hoffnung auf Deutschland, diesmal als den Ort einer „Philosophie der Tat“, und begann damit sein neues, politisches Leben.

„Ich schreibe einen Aufsatz auf deutsch, in dem die Deutschen und die Philosophie kräftig was abbekommen“<sup>79</sup>, kündigte er im Juli 1842 an und veröffentlichte im Oktober in Ruges „Deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst“ seinen Beitrag, der große Resonanz fand: „Die Reaktion in Deutschland. Ein Fragment von einem Franzosen“, Jules Elysard<sup>80</sup>.

Bakunin vertritt darin den Standpunkt, die in Deutschland herrschende Reaktion könne einzig durch Negation, also durch das Mittel der Zerstörung, aufgehoben werden und politische, das heißt demokratische, Freiheit sei allein durch das „Prinzip der Revolution“ (63) zu erreichen. Dem stünden allerdings verschiedene gesellschaftliche Gruppen im Wege: zum einen die Alten, für die politische Freiheit nichts als ein Wort ist; zum anderen aber auch viele junge Leute aus der bürgerlichen, kommerziellen und Beamtenklasse sowie der ehemaligen Aristokratie, „tote Menschen“ (63). „Ganz eingewickelt in ihre kleinlichen Eitelkeits- oder Geldinteressen und durch ihre alltäglichen Sorgen vollständig in Anspruch genommen, haben sie selbst nicht die mindeste Ahnung vom Leben und von dem, was um sie vorgeht, – so daß, wenn sie in der Schule nicht etwas von Geschichte und Geistesentwicklung gehört hätten, sie wahrscheinlich

<sup>77</sup> Ruge nennt „den Russen“ einen „liebenswürdigen jungen Menschen [...], den ich kenne und sehr gern habe“. Er zählt ihn zu den „viel geistig angeregten und zum Teil bedeutenden Menschen“ seiner Umgebung. (*Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1880*. Hrsg. von Paul Nerrlich. Berlin 1886, 2 Bde., S. 273).

<sup>78</sup> Briefe vom 9. 10. 1842 an Nikolaj und an seine Eltern; *Sobr. soč.* III, S. 120 f., 115.

<sup>79</sup> Brief von Anfang Juli; *Sobr. soč.* III, S. 108.

<sup>80</sup> Zitiert nach: MICHAEL BAKUNIN: *Philosophie der Tat*. Hrsg. von R. Beer. Köln 1968, S. 61–96 (Seitenangaben in Klammern im Text).

glauben würden, daß es in der Welt nie anders gewesen ist als jetzt, [...] farblose, gespensterhafte Naturen.“ (62) Von ihnen ist weder etwas zu erwarten noch zu befürchten. Doch gibt es noch eine dritte Gruppe, die „reaktionäre Partei“, die „in der Politik: Konservatismus, in der Rechtswissenschaft: historische Schule und in der spekulativen Wissenschaft: positive Philosophie genannt wird“ (63). Mit ihr müssen sich die Demokraten auseinandersetzen, „nicht nur im Denken und Rasonieren, sondern ihm treu auch im wirklichen Leben“ (65). Da die demokratische Partei, die das Prinzip der „in der Freiheit sich realisierenden Gleichheit der Menschen“ vertritt, noch nicht „zum affirmativen Bewußtsein ihres Prinzips gekommen ist“ (65), existiert sie nur als Negation der bestehenden Wirklichkeit, ist sie „bis jetzt nur eine Partei und noch nicht die lebendige Wirklichkeit“ (65). Daraus folgt für Bakunin die Notwendigkeit der „Tat“. Das „Positive, die absolute Ruhe [ist] nur gegen das Negative, die absolute Unruhe positiv“ (79 f.). „Das Positive und das Negative sind folglich nicht gleichberechtigt, wie die Vermittelnden es denken; – der Gegensatz ist kein Gleichgewicht, sondern ein Übergewicht des Negativen, welches der übergreifende Moment desselben ist; – das Negative, als das bestimmende Leben des Positiven selbst, schließt in sich allein die Totalität des Gegensatzes ein und so ist es auch das absolut Berechtigte.“ (80) Nach einem Exkurs in die Religionsgeschichte, nach dem Aufweis der in Deutschland bestehenden Gegensätze, die weder versöhnt noch aufgelöst sind, prophezeit er, daß der revolutionäre Geist, dieser alte Maulwurf („wenn ich mich dieses Ausdrucks Hegels bedienen darf“ [92]), bald wieder erscheinen werde, und er schließt seine Darlegung mit der vielzitierten (aber fast immer aus ihrem Kontext gelösten) Forderung:

Laßt uns also dem ewigen Geiste vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er der unergründliche und ewig schaffende Quell alles Lebens ist. – Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust!“ (95 f.)

Die hier vertretene Position des „Franzosen“ war noch radikaler als die Ruges selbst. Unter den Linken fand der Autor wegen seiner scharfen Beobachtung der Lage in Deutschland und seiner Prophezeiung, die deutsche Reaktion werde unweigerlich untergehen, begeisterte Anerkennung. Zwei Monate nach Erscheinen des Artikels wurde die Zeitschrift verboten.

In dieser sozialpolitischen Analyse Deutschlands steckt bereits der Kern zu jenem kollektiven Anarchismus, für den Bakunin nach 1861 berühmt wurde.

Waren die Jahre bis 1840 von Bakunins vorauseilender Sympathie für das Land Fichtes und Hegels, für die Geburtsstätte des deutschen Idealismus getragen gewesen, so wurde die Spanne von 1842 bis 1849 zur Hoffnung auf Deutschland als den Ort einer „Philosophie der Tat“, einer Verwirklichung der Freiheitsidee durch die Revolution. Voller Zuversicht schrieb Bakunin 1843 an den von der sächsischen Zensur gebeutelten Arnold Ruge:

Sie scheinen über Deutschland unmutig geworden zu sein. Sie sehen nur die *Familie* und den Philister, der in ihre engen vier Pfähle mit all seinen Gedanken und Wünschen eingepfercht ist, und wollen an den Frühling nicht glauben, der ihn hervorlocken wird. Lieber Freund, verlieren Sie nur den Glauben nicht, nur Sie nicht. Bedenken Sie, ich, Russe, der Barbar, gebe ihn nicht auf, ich gebe Deutschland nicht auf, und Sie, der Sie mitten in *seiner* Bewegung stehen, Sie, der Sie die Anfänge derselben erlebt haben und von ihrem Aufschwung überrascht wurden, Sie wollen jetzt dieselben Gedanken zur Ohnmacht verurteilen, denen Sie früher, als ihre Macht noch nicht erprobt war, alles zutrauten? Oh, ich geb' es zu, es ist noch weit hin, bis das deutsche 1789 tagt! Wann wären die Deutschen nicht um Jahrhunderte zurückgewesen? Aber es ist darum jetzt nicht die Zeit, die Hände in den Schoß zu legen und feig zu verzweifeln. Wenn Männer wie Sie nicht mehr an Deutschlands Zukunft glauben, nicht mehr an ihr arbeiten wollen, wer wird denn glauben, wer handeln? [...] Oh, wie beneid' ich Sie um ihre Arbeit, ja selbst um Ihren Zorn, denn auch dieser ist das Gefühl aller Edlen in Ihrem Volk. Vermöcht' ich es nur, mitzuwirken! Mein Blut und Leben für seine Befreiung! Glauben Sie mir, es wird sich erheben und das Tageslicht der Menschengeschichte erreichen. Es wird nicht immer die Schmach der Germanen, die besten Diener aller Tyrannei zu sein, für seinen Stolz rechnen. [...] Die deutsche Theorie hat diesen Sturz aus allen ihren Himmeln, der ihr jetzt widerfährt, indem rohe Theologen und dumme Landjunker sie wie einen Jagdhund an den Ohren schütteln und ihrem Lauf die Wege weisen, reichlich verdient. Gut für sie, wenn dieser Sturz sie von ihrem Hochmüte heilt. Es wird ganz auf sie ankommen, ob sie sich nun aus ihrem Schicksal die Lehre ziehen will, daß sie in einsamer dunkler Höhe verlassen und nur im Herzen des Volkes gesichert ist.<sup>81</sup>

In den aufmunternden Worten des Russen an den unermüdlichen Kämpfer für die politische Freiheit mischen sich Hoffnung und Skepsis, schwingen Verachtung wie Hochschätzung der Deutschen mit. Dennoch ist Bakunin gewiß, daß es lohnend und erfolgversprechend ist, für die Befreiung des deutschen Volkes zu kämpfen, daß dieses Volk die Kraft habe, sich von seiner historischen Rolle der Untertänigkeit zu lösen und zur Souveränität zu gelangen.

In Dresden lernte Bakunin 1842 den deutschen Musiker und Komponisten Adolf Reichel kennen, mit dem ihn bis zu seinem Tode, die wärmste und – unpolitischste Freundschaft verbinden sollte. Reichel war ein hervorragender Beethoven-Interpret, und die Liebe zu Beethovens Musik verband die beiden gegensätzlichen Charaktere stärker, als es politische Übereinstimmung vermocht hätte.

Zur gleichen Zeit machte Bakunin über Arnold Ruge die Bekanntschaft von Georg Herwegh. Dieser stand damals auf der Höhe seines Ruhmes als Dichter des Jungen Deutschland; ein Jahr zuvor waren in der Schweiz

---

<sup>81</sup> „Vormärz“ – ein Briefwechsel aus dem Jahre 1843 zwischen Marx, Ruge, Feuerbach und Bakunin. Wiesbaden 1946, S. 20 f., 24 f.

seine „Gedichte eines Lebendigen“ erschienen, in denen er leidenschaftlich für die politische Freiheit eingetreten war. Überall wurde Herwegh von den Demokraten mit Achtung und Anerkennung aufgenommen, so auch in Dresden. Bakunin empfand aufrichtige Sympathie für den mutigen Dichter und war ihm bald freundschaftlich verbunden. In seiner späteren „Beichte“ an den Zaren urteilt er über Herwegh, „daß er ein reiner und wahrhaft edler Mensch ist und eine große Seele besitzt“.<sup>82</sup> Ruge hatte Herwegh, der aus Preußen ausgewiesen worden war, bei Bakunin einquartiert. Diese harmlose Gastfreundschaft hatte, wie Ruge später berichtete<sup>83</sup>, sehr unliebsame Folgen. Die russische Regierung wurde auf ihren Staatsbürger aufmerksam, dieser fühlte sich in Dresden nicht mehr sicher und zog Anfang Januar 1843 mit Herwegh in die Schweiz, wo er bis Mitte Februar 1844 blieb. In Zürich kam er in Kontakt mit Wilhelm Weitling und den deutschen Kommunisten. Im Juni 1843 veröffentlichte er in der von Julius Fröbel herausgegebenen Zeitschrift „Der Schweizerische Republikaner“ eine Artikelserie: „Der Kommunismus“<sup>84</sup>. Es war eine anfangs kritische, dann immer euphorischer werdende Prophezeiung der Verwirklichung des Kommunismus. Durch die Revolution werde der Kommunismus, analog der urchristlichen Gemeinde, Gleichheit und Freiheit bringen.

Moses Heß arbeitete ab April 1843 ebenfalls am „Schweizerischen Republikaner“ mit. In seinem Buch „Die europäische Triarchie“ (1841) hatte auch er eine Philosophie der Tat entworfen und diesen Gedanken dann in einer eigens „Philosophie der Tat“ betitelten Schrift weiter verfolgt. Sie erschien in Herweghs „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“, ein Jahr nach Bakunins Aufsatz in den „Deutschen Jahrbüchern“. Spätestens in Zürich (vielleicht durch Ruges Vermittlung auch schon früher) ist Bakunin mit Moses Heß bekannt geworden, den er in seinen Schriften und in seinem Briefwechsel allerdings nicht erwähnt. Heß' Vorstellung von einer „Philosophie der Tat“ beruhte wie die seines geistigen Vorgängers, des polnischen Philosophen Cieszkowski<sup>85</sup>, noch auf dem Fichteschen Willensbegriff und ging, durchaus idealistisch, vom *Denken* als der eigent-

<sup>82</sup> *Beichte* (wie Anm. 18), S. 5.

<sup>83</sup> A. RUGE: *Erinnerung an Michael Bakunin*. In: Neue freie Presse. Wien, 28. und 29. 9. 1876.

<sup>84</sup> In den Ausgaben vom 3., 6. und 13. Juni. In: MAX NETTLAU: *Michael Bakunin. Eine Biographie*. Bd. 1. London 1898 (Handschr.), S. 55–60.

<sup>85</sup> Vgl. JAKOWENKO (wie Anm. 41), S. 30 f. Obgleich Bakunin 1840 von Stankevič auf den polnischen Philosophen Cieszkowski aufmerksam gemacht wurde und dieser dann gleichzeitig mit ihm in Berlin bei Werder studierte, ist nicht klar, ob Bakunin Cieszkowskis Schriften gekannt hat. Cieszkowski hatte schon 1838 gefordert, die Wissenschaft müsse in die Tat übergehen. AUGUST VON CIESZKOWSKI: *Prolegomena zur Historiosophie*. Berlin 1838; vgl. WALTER KÜHNE: *Die Polen und die Philosophie Hegels*. In: TSCHIZEWSKIJ: *Hegel bei den Slaven*, S. 43–73; HORST STUKE: *Philosophie der Tat*. Stuttgart 1963.



Wilhelm Weitling. Nach einer Buchillustration, 1893

lich prägenden Kraft in der Entwicklung der Geschichte aus.<sup>86</sup> Möglich, daß Bakunin, der über diese Auffassung bereits hinaus war, daran kein Interesse hatte.

Eine gewisse Sympathie empfand Bakunin für den deutschen Kommunisten Wilhelm Weitling: „Weitling gefiel mir. Er war ungebildet, aber ich fand bei ihm viel natürlichen Scharfsinn, eine rasche Auffassungsgabe, starke Energie, vor allem aber wilden Fanatismus, edlen Stolz und den Glauben an die Befreiung und Zukunft der unterdrückten Masse.“<sup>87</sup> Auch wenn Bakunin mit Weitlings politischen Ansichten, seinem zwar auf Gleichheit, nicht aber auf Freiheit ausgerichteten Kommunismus nicht übereinstimmte, so sah er in ihm doch den Typus des fanatischen Revolutionärs, zu dem er sich hingezogen fühlte.

Die Kontakte zu Weitling riefen erst die Züricher, dann die russischen Behörden auf den Plan. Bakunin wurde aufgefordert, nach Rußland zurückzukehren, widrigenfalls ihm dort Adelsrechte und Besitz entzogen würden. Zum ersten Mal in seinem Leben erfuhr er am eigenen Leibe,

<sup>86</sup> MOSES HESS: *Philosophische und sozialistische Schriften 1837–1858*. Hrsg. von A. Cornu und W. Mönke. Ostberlin 1961, S. XXI.

<sup>87</sup> *Beichte* (wie Anm. 18), S. 6 f.

was es hieß, politisch verfolgt zu werden. Von diesem Zeitpunkt an begann sein von polizeilichen Ermittlungen bestimmtes Wanderleben. Mit dem ebenfalls aus Zürich ausgewiesenen Georg Herwegh ging Bakunin nach Bern, von da nach Brüssel und schließlich im Juli 1844 nach Paris. Im Oktober 1844 schreibt Arnold Ruge aus Paris über ihn:

Bakunin ist jetzt hier [...] immer noch guter Hoffnung und guter Dinge, ein unverwüstlicher Humor; aber sein Schicksal scheint mir das zu sein, daß er nur gesellig, nicht öffentlich zur Existenz kommt. Es fehlt ihm nichts im Salon, es fehlt ihm überall in der Wissenschaft und in der Atmosphäre der – fremden, ihm wenigstens nicht heimischen Literaturen. [...] Er] ist immer der alte liebenswürdige Kerl. Ich lasse ihm seine Freiheit, und seine liederlichen Confessionen sind als slavisches Erbtheil vollends in Paris nicht in Anschlag zu bringen. [...] Deutschland wird er nicht mehr besuchen, selbst wenn die Revolution in 3 Monaten wirklich erfolgt, wie er vermutet, also im Februar schon alles communistische Einrichtungen trifft.<sup>88</sup>

Paris war 1844 Zufluchtsort für politische Flüchtlinge und Sammelbecken der demokratischen und revolutionären Kräfte, auch der deutschen.<sup>89</sup> In Paris befanden sich Moses Heß, „der geniale Dichter“ Heinrich Heine<sup>90</sup>, dort gaben Ruge und Marx einen Band der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ heraus, Eduard Bernstein und Karl Ludwig Bernays publizierten den „Vorwärts“. Adolf Reichel kam für zwei Wochen, Bakunin zu besuchen, und blieb zwei Jahre.

Zweifellos war für Bakunin – damals dreißig Jahre alt – die bedeutsamste und politisch folgenreichste Bekanntschaft in Paris die mit dem vier Jahre jüngeren Karl Marx. Über seine erste Begegnung mit Marx schreibt Bakunin drei Jahrzehnte später:

Er war damals viel vorgeschrittener als ich [...]. Ich verstand damals von Nationalökonomie nichts, ich hatte mich noch nicht von den metaphysischen Abstraktionen befreit, und mein Sozialismus entsprang nur aus dem Instinkt. [...] Gerade zu jener Zeit arbeitete er die ersten Grundlagen seines gegenwärtigen Systems aus. Wir trafen uns ziemlich oft, denn ich achtete ihn sehr seiner Wissenschaft und seiner ernsten und leidenschaftlichen Hingebung an die Sache des Proletariats wegen, obgleich dieselbe immer mit persönlicher Eitelkeit vermischt war, und ich suchte begierig Gespräche mit ihm, die immer lehrreich und geistreich waren, wenn sie nicht kleinlicher Haß beseelte, was leider nur zu oft der Fall war. Aber es bestand nie eine offene Intimität zwischen uns. Unsere Temperamente vertrugen sich nicht. Er nannte mich einen sen-

<sup>88</sup> Arnold Ruges Briefwechsel (wie Anm. 77), Bd. I, S. 369 f.

<sup>89</sup> Nach einer Studie von JACQUES GRANDJONC: *Éléments statistiques pour une étude de l'immigration étrangère en France*. In: „Archiv für Sozialgeschichte“ (15) 1975, dürften 1844 in Paris etwa 40 000 Deutsche gelebt haben.

<sup>90</sup> *Staatl. u. A.*, S. 556.

timentalen Idealisten, und er hatte recht; ich nannte ihn einen perfiden und tückischen eitlen Menschen, und ich hatte auch recht.<sup>91</sup>

Bakunin erkannte die wissenschaftlichen Fähigkeiten von Marx immer an, selbst in der Zeit ihrer schärfsten Gegnerschaft während der Ersten Internationale (1864–1872). Doch war die Beziehung zwischen beiden von Anfang an belastet, zum einen durch grundsätzliche Differenzen in ihren politischen Anschauungen, zum anderen durch Marx' eitle und herrschsüchtige Natur, die auch vor infamen Verleumdungen nicht zurückschreckte, wenn es um die Ausschaltung politischer Gegner ging. Als Bakunin am 29. November 1847 anlässlich der Gedenkfeier des polnischen Aufstandes von 1831<sup>92</sup> in seiner Rede für die gemeinsame Sache der polnischen und russischen Revolutionäre eintrat und eine panslawische Befreiung propagierte, forderte der russische Gesandte in Paris die sofortige Ausweisung Bakunins aus Frankreich und verbreitete darüber hinaus das Gerücht, Bakunin sei ein Agent der russischen Regierung. Marx zögerte nicht, diese Verleumdung in der von ihm redigierten „Rheinischen Zeitung“ unter Verweis auf angeblich vorhandene Belege weiter zu verbreiten.<sup>93</sup> Bakunin wurde ausgewiesen. Kurz danach schrieb er aus Brüssel an Georg Herwegh über Marx' Umtriebe daselbst: „Eitelkeit, Gehässigkeit, Klatscherei, theoretischer Hochmut und praktische Kleinmütigkeit, – Reflektieren auf Leben, Thun und Einfachheit, und gänzliche Abwesenheit von Leben, Thun und Einfachheit.“<sup>94</sup> Und an Annenkov zur selben Zeit: „Marx treibt hier dieselbe eitle Wirtschaft wie vorher, er verdirbt die Arbeiter, indem er Raisonneurs aus ihnen macht, derselbe theoretische Wahnsinn und die unbefriedigte mit sich selbst unzufriedene Selbstzufriedenheit.“<sup>95</sup>

Bakunin setzte sich 1848 weiter für die Revolution ein, dies um so mehr, als sein soziales Engagement seit seiner ‚Polenrede‘ in Paris eng mit dem neuen, panslawistischen Gedanken verbunden war, und er hoffte, eine siegreiche Revolution in Deutschland werde auch dem polnischen und dem russischen Volk die Freiheit bringen. In den Monaten der Aufstände eilte er von einem revolutionären Schauplatz zum anderen, war im Februar in Paris, im April in Frankfurt und dann am Rhein. Doch in Köln suchte er die revolutionäre Spannung, die Paris beherrscht hatte, vergeblich:

Hier ist das Fieber unmöglich, da trotz der ganzen vermeintlichen, scheinbaren Bewegung hier eine Philisterruhe herrscht. Sonderbar!

<sup>91</sup> BAKUNIN: *Persönliche Beziehungen zu Marx* (1871). In: *Staatl. u. A.*, S. 403.

<sup>92</sup> In: DRAGOMANOW (wie Anm. 55), S. 275–284.

<sup>93</sup> MICHAEL BAKUNIN: *Gesammelte Werke* [deutsch], 3 Bde., Berlin 1921 (Reprint 1975), hier Bd. I, S. 89. Dieselbe haltlose Anschuldigung benutzte Marx noch einmal 1853. Vergl. auch FRITZ BRUPBACHER: *Marx und Bakunin*. München 1913 (Reprint Berlin 1977), S. 37–42.

<sup>94</sup> Brief von 1847; *Briefe von und an Georg Herwegh*. Hrsg. von Marcel Herwegh. München 1896 (weiter zitiert als *Herwegh*), hier S. 12.

<sup>95</sup> Brief vom 28. 12. 1847; *Staatl. u. A.*, S. 662.



Sturm auf das Hotel „Stadt Rom“ und die Barrikaden in der Großen Frauengasse in Dresden, 6. Mai 1849. Aus der Leipziger Illustrierten Zeitung von 1849

Der größere Teil Deutschlands ist in Unruhe, ohne eine eigentliche Revolution zu haben, was jedoch die Deutschen nicht hindert, beim Rheinwein von ‚innerer Revolution‘ zu sprechen.<sup>96</sup>

Berlin, Aachen, Frankfurt, Baden schienen vielversprechend, aber auch hier stellte er enttäuscht fest:

Deutschland stellt jetzt das interessanteste und sonderbarste Schauspiel vor; nicht ein Schattenkampf, ein Kampf von Schatten, welche sich für Wirklichkeiten nehmen und doch in jedem Augenblick ihre unermeßliche Schwäche fühlen und unwillkürlich zeigen. – Die offizielle Reaktion und die offizielle Revolution wetteifern in Nichtigkeit und Dummheit, – und dabei alle hohlen, philosophisch-religiös-politisch-poetisch-gemüthlich-gewichtigen Phrasen, welche, nachdem sie so lange in deutschen Köpfen spukten, sich jetzt am Licht zeigen.<sup>97</sup>

In Berlin wurde Bakunin gleich ausgewiesen; er fuhr weiter nach Breslau, dann zum Slawenkongreß nach Prag, nahm am Prager Juniaufstand teil

<sup>96</sup> Brief an Annenkov vom 17. 4. 1848; *Staatl. u. A.*, S. 663.

<sup>97</sup> Brief an Herwegh 1848; *Herwegh*, S. 21 f.



und war schließlich im Mai 1849 einer der wichtigsten Mitstreiter im Dresdner Aufstand. Hier kämpfte er an der Seite der deutschen Demokraten und – gemeinsam mit Richard Wagner – auf den Barrikaden.<sup>98</sup> Bezüglich Wagners gab er in einer Vernehmung später zu Protokoll:

Wagner habe ich sofort als Phantast erkannt, und obwohl ich mit demselben viel und auch über Politik gesprochen, doch nie mich mit demselben zu einem gemeinsamen Handeln verbunden.<sup>99</sup>

Als Ratgeber der provisorischen sächsischen Revolutionsregierung kämpfte Bakunin auch mit ungewöhnlichen Mitteln für den Sieg der Revolution. Einer Anekdote zufolge soll er geraten haben, die Madonna von Raffael auf die Barrikaden zu stellen, um die kunstliebenden Preußen vom Schießen abzuhalten.<sup>100</sup>

Am 10. Juni 1849 wurde Bakunin verhaftet: Dresdner Gefängnis, Festung Königstein, Verurteilung zum Tode, dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, an Österreich ausgeliefert, Prager Gefängnis, Olmützer Gefängnis; in Österreich zum Tode verurteilt, zu lebenslänglichem Kerker begnadigt, an Rußland ausgeliefert; Peter-Paul-Festung, Festung Schlüsselburg, Verbannung nach Sibirien.

#### *Deutschland in einem neuen Licht*

Elf Jahre später entkam Bakunin aus Sibirien. Er gelangte über Japan und Amerika zurück nach Westeuropa, um – seine revolutionäre Tätigkeit von neuem aufzunehmen.

Bezeichnend vielleicht, daß derselbe Vers aus Goethes „Faust“, mit welchem Bakunin schon 1842 seinen Entschluß ‚begründet‘ hatte, nach Abbruch seines Berliner Studiums nicht nach Rußland zurückzukehren, sondern sich ganz der Revolution zu widmen, nun 1860, an der Schwelle seiner neuen, der anarchistischen Lebensphase, die alte Kampfbereitschaft bekundete:

Trotz alledem bin ich, wie früher, bereit, und dazu mit der frühern Leidenschaft, in meine frühern Sünden zu verfallen [...] Ich kann mit Faust sagen: Ich bin zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein.<sup>101</sup>

Doch mit diesem Bekenntnis zu Goethe verband sich nun kein Bekenntnis zu Deutschland mehr. Nie wieder setzte Bakunin sich so unmittelbar mit Deutschland auseinander, wie er es in den Jahren des Vormärz getan

<sup>98</sup> JOSEF PFITZNER: *Bakuninstudien*. Prag 1932 (Reprint Berlin 1977), S. 106–169; B. NIKOLAJEWSKIJ, *M. A. Bakunin in der ‚Dresdner Zeitung‘*. In: *International Review for Social History*, Bd. 1. 1936; ROLF WEBER: *Die Revolution in Sachsen 1848/49*. Ostberlin 1970.

<sup>99</sup> *Beichte* (wie Anm. 18), S. 102.

<sup>100</sup> BRUPBACHER I, S. 64.

<sup>101</sup> Brief vom 17. 11. 1860; DRAGOMANOW (wie Anm. 55), S. 11 f.

hatte. Mit um so größerer Klarheit und Schärfe bezog er hinsichtlich dieses Landes Stellung. Arnold Ruge hatte schon 1862 vermutet:

Von Bakunin erwarte ich die Verachtung, die Deutschland jetzt in aller Welt genießt [...], im Superlativ zu hören. Die russische Revolution macht die Russen, die diese Revolution in Pacht haben, wie Herzen und Bakunin, nur noch unverschämter, und ich bin darauf gefaßt, die hochmüthigsten Reden über ‚die Jugend Rußlands‘ und ‚das abgelebte verfaulte Deutschland‘ zu hören.<sup>102</sup>

Ruge irrte sich nicht. Die Lage in Westeuropa nach der mißglückten Revolution von 1848, der Abbau der politischen Fronten zwischen dem konservativen und dem liberal-demokratischen Lager zugunsten wirtschaftlicher Prosperität und vor allem das Erstarken des Nationalstaatsgedankens, all dies konnte nicht dazu beitragen, Bakunins Urteil über die Deutschen, diese „besten Diener aller Tyrannei“ zu revidieren. Ja, es ließ seinen alten politischen Gegensatz zu Marx, vor allem in der Frage der Staatsautorität, noch virulenter werden. Das zeigte sich bald, als es um das Grundsatzprogramm der Ersten Internationale ging:

Marx ist zweifelsohne ein nützlicher Mensch in der internationalen Gesellschaft. Er ist hier eine der sichersten, einflußreichsten und klügsten Stützen des Sozialismus [...]. Und ich würde es mir nie verzeihen, vernichtete oder verringerte ich auch nur zur Befriedigung meines persönlichen Rachegefühls seinen zweifellos wohltätigen Einfluß. Es kann jedoch und wird wahrscheinlich vorkommen, daß ich mich bald in einen Kampf mit ihm werde einlassen müssen, nicht für persönliche Beleidigung, sondern einer prinzipiellen Frage halber, des Staatskommunismus, dessen eifrige Verfechter er, sowie die von ihm geleitete Partei, die englische wie die deutsche, sind.<sup>103</sup>

Marx ist autoritärer und zentralistischer Kommunist. Er will, was wir wollen: den vollständigen Triumph der ökonomischen und sozialen Gleichheit, aber im Staate und durch die Staatsmacht, durch die Diktatur einer sehr starken und sozusagen despotischen provisorischen Regierung, das heißt durch die Negation der Freiheit.<sup>104</sup>

Marx „glaubt absolut an seine Theorien, und von der Höhe dieser Theorien herab verachtet er alle Welt“ und will „die Befreiung des Proletariats durch die zentralisierte Macht des Staates.“<sup>105</sup> Letzteres aber hieß nach Bakunins Auffassung, zwei unversöhnliche Dinge versöhnen zu wollen, denn politische Freiheit war mit staatlicher Herrschaft nicht vereinbar. In

<sup>102</sup> *Arnold Ruges Briefwechsel* (wie Anm. 77), Bd. II, S. 217. Unter „Revolution“ ist hier die revolutionäre Stimmung zu verstehen, die nach dem Zarenwechsel 1855 in Teilen der russischen Gesellschaft aufkam und die sich 1861 in Studentenunruhen niederschlug.

<sup>103</sup> Brief vom 28. 10. 1869; DRAGOMANOW (wie Anm. 55), S. 175 f.

<sup>104</sup> Brief vom 23. 1. 1872; *Staatl. u. A.*, S. 770.

<sup>105</sup> BAKUNIN: *Persönliche Beziehungen zu Marx* (1871). In: *Staatl. u. A.*, S. 397 f.



Michail Bakunin

dieser Hinsicht schien ihm Marx' politisches Programm geradezu auf einer der verachtenswertesten Eigenschaften der Deutschen zu gründen: ihrer Sklavenmentalität. Im Laufe der letzten Jahrhunderte habe sich infolge des Luthertums „sklavische Ergebenheit als deutscher Charakterzug herausgebildet“, schreibt Bakunin 1873 in „Staatlichkeit und Anarchie“<sup>106</sup>.

In dem schon eingangs zitierten Spätwerk des Anarchisten haben die negativen Erfahrungen mit Marx in der Ersten Internationale, mit dem Aufstand der Pariser Kommune und mit dem Deutsch-Französischen Krieg unübersehbare Spuren hinterlassen. Die mehrfach und gründlich enttäuschten Hoffnungen auf Deutschland mündeten hier an seinem Lebensende in einen Sarkasmus, der in Wortwahl und Schärfe an den vorrevolutionären Heinrich Heine erinnert:

An „Gehorsam, diese erste Staatstugend, gewöhnt“ (443), seien die Deutschen „philiströs-kontemplativ“ (529), „Etatisten und Bürokraten“ (450), ein „staatsbewußtes Volk“ (451), das „allgemein Haß und Angst gegen sich weckt“ (497). Bei deutschen Beamten und Offizieren habe sich in besonderem Maße „Bildung mit Barbarei und Gelehrsamkeit mit La-

<sup>106</sup> *Staatl. u. A.*, S. 527. Verweise auf dieses Werk nachfolgend in Klammern im Text.

kaientum“ verbunden. Das mache die Deutschen „in gesellschaftlicher Hinsicht abstoßend und gleichzeitig äußerst lächerlich“ und ließe sie „zu systematischen und unerbittlichen Verbrechern gegenüber den Volksmassen, dafür aber zu wertvollen Menschen im Staatsdienst“ (500) werden. Das deutsche Staatsbewußtsein übertöne alle anderen Leidenschaften, auch den Instinkt für Freiheit (513). „Trotz des außerordentlichen Fleißes, der Fähigkeit zum Denken und zur Wissenschaft, [trotz] des ästhetischen Gefühls, das große Künstler, Maler und Dichter [...], sowie des tief sinnigen Transzendentalismus, der nicht weniger große Philosophen hervorgebracht“ habe, sei Deutschland „weit hinter Frankreich und England in allen anderen Beziehungen außer einer einzigen zurückgeblieben, in der es alle übertraf, nämlich in der Entwicklung bürokratischer, polizeilicher und militärischer staatlicher Ordnung“ (512). – „Die Deutschen haben der Freiheit nie bedurft. Für sie ist das Leben einfach undenkbar ohne Regierung, d. h. ohne einen obersten Willen, ein oberstes Denken und eine eiserne Hand, die sie hart anfaßt. [...] Deshalb ist es ganz natürlich, daß die Deutschen niemals eine Volksrevolution wollten.“ (547)

Als am Ende seines Lebens die ursprüngliche romantische Verklärung deutschen Geistes der politischen Ernüchterung gewichen war, tauchte Bakunin rückblickend auch die selbst erlebte deutsche Geschichte in ein neues Licht:

Die Philosophie Hegels war in der Geschichte der Entwicklung menschlichen Denkens in der Tat ein bedeutendes Ereignis. Sie war das letzte und abschließende Wort jener pantheistischen und abstrakt-humanitären Bewegung des deutschen Geistes, die mit den Werken Lessings begonnen und ihre allseitige Entfaltung in den Werken Goethes erreicht hatte; einer Bewegung, die eine unendlich weite, reiche, hohe und gleichsam völlig rationale Welt geschaffen hat, welche dabei aber der Erde, dem Leben und der Wirklichkeit ebenso fremd war wie dem christlich-theologischen Himmel. Folglich verwandelte diese Welt als Fata Morgana, die den Himmel nicht erreichte und auch die Erde nicht berührte, sondern zwischen Himmel und Erde hing, das Leben ihrer Anhänger, ihrer reflektierenden und poetisierenden Bewohner, in eine ununterbrochene Kette von somnambulen Vorstellungen und Erkenntnissen, machte sie überall für das Leben untauglich oder, was noch schlimmer ist, verdammt sie dazu, in der wirklichen Welt völlig dem zuwider zu handeln, was sie im poetischen oder metaphysischen Ideal vergötterten. So erklärt sich der erstaunliche Umstand, der uns in Deutschland immer wieder verblüfft hat, daß sich nämlich die glühenden Verehrer Lessings, Schillers, Goethes, Kants, Fichtes und Hegels noch heute so häufig zu ergebenen und sogar freiwilligen Vollstreckern von Maßnahmen machen lassen, die alles andere als human und liberal sind, die ihnen aber von der Regierung vorgeschrieben werden. Man kann sogar verallgemeinernd sagen, daß das Leben des Deutschen und sein Handeln in der lebendigen Wirklichkeit um so abstoßender und gemeiner ist, je erhabener seine ideale Welt ist. (557)

Mit diesem Resümee deutscher Geistesgeschichte umreißt Bakunin zugleich die Crux seiner eigenen Biographie. Wenn sich sein Urteil auch inhaltlich nicht grundsätzlich von den Urteilen Herzens oder später Dostoevskijs, Lev Tolstojs oder Vladimir Solov'ëvs unterscheidet, so unterscheidet es sich doch in seiner Authentizität. Wie kein anderer Russe seiner Zeit hat Bakunin die vom deutschen Geist geprägte deutsche Wirklichkeit erlebt und intuitiv in sich aufgenommen und zugleich – an ihr gelitten.